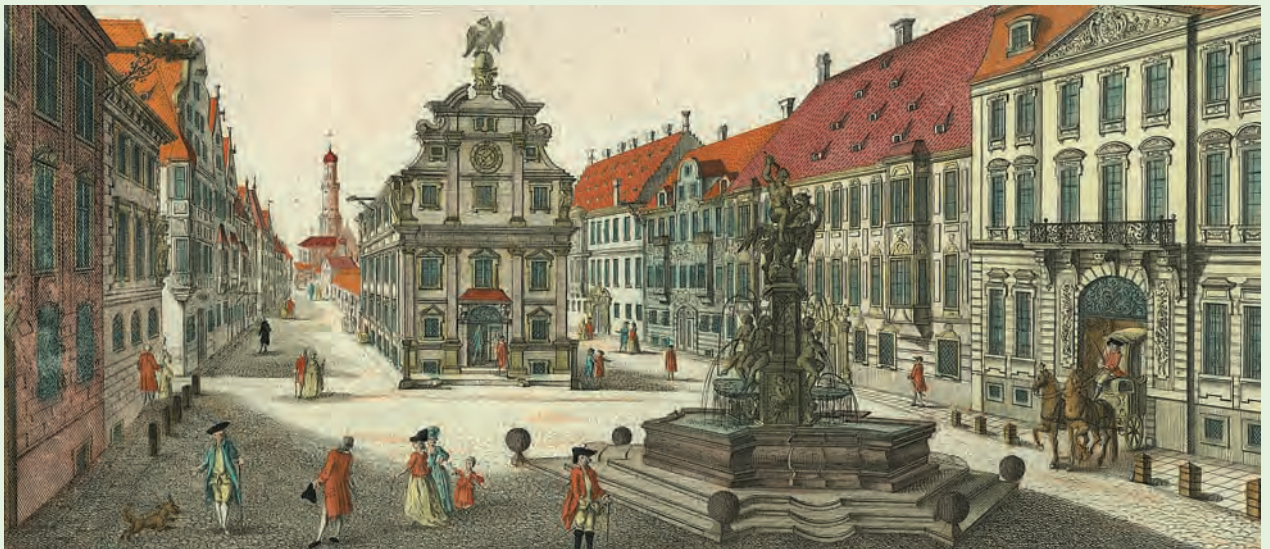
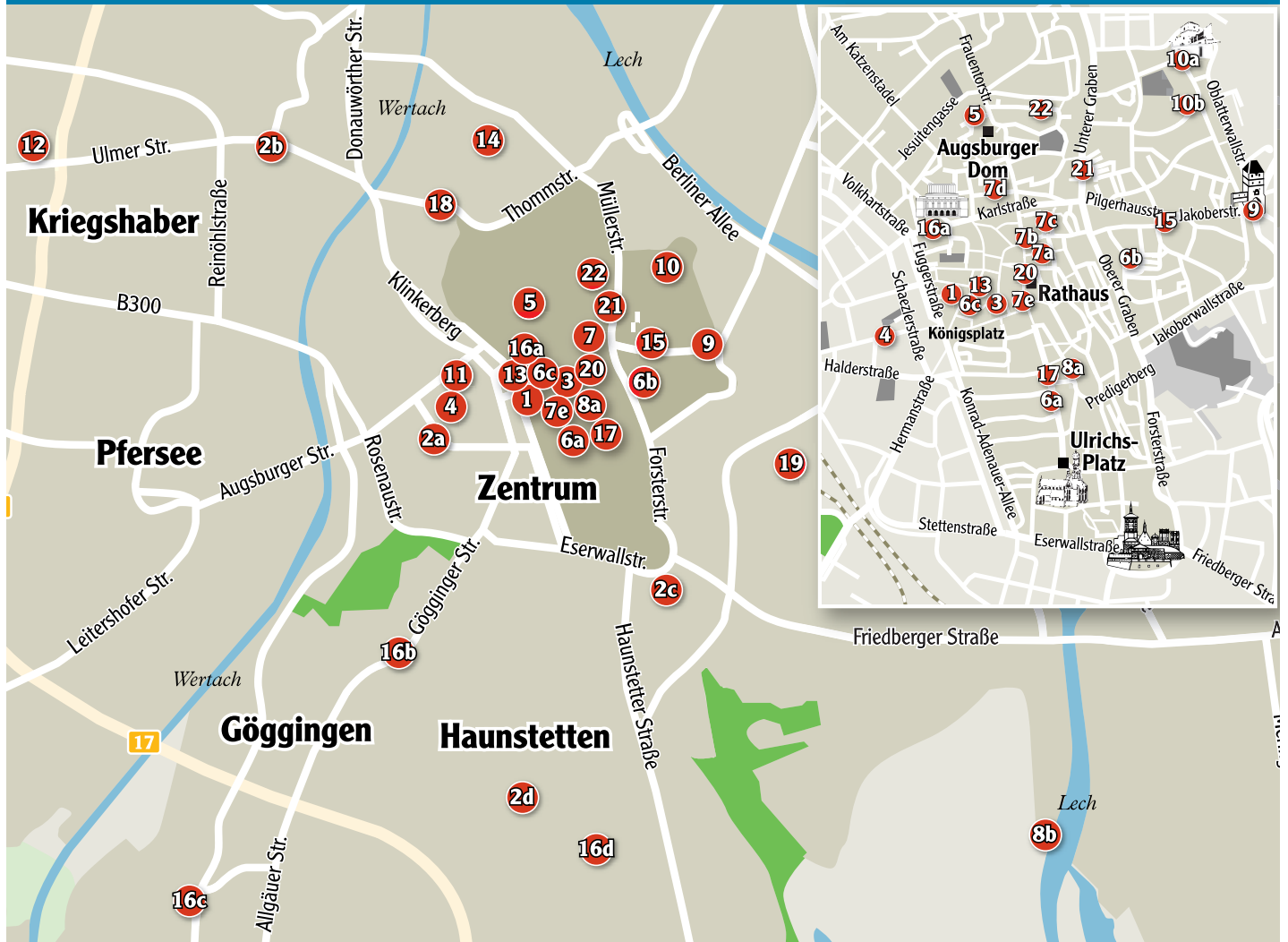


»Kultur in Bewegung – Reisen, Handel und Verkehr«



TAG DES OFFENEN DENKMALS 12. September 2010



1 Pfarrei St. Anna
Im Annahof 2

Bahnhöfe:

- 2a Hauptbahnhof**
Viktoriastraße 1
- 2b Oberhauser Bahnhof**
Ulmerstraße 53
- 2c Alter Bhf. (Straßenbahndepot)**
Baumgartnerstraße 9
- 2d ehem. Bahnbetriebswerk**
Firnhaberstraße 59
- 3 ehem. Bankhaus Koepf-Halder-Stetten**
Fuggerplatz 9
- 4 ehem. Bayerische Staatsbank (Hypo-Vereinsbank)**
Bahnhofstr. 11

5 Diözesanmuseum St. Afra
Kornhausgasse 3–5

Fuggerhäuser:

6a Stadtwohnhaus
Maximilianstraße 36–38

6b Fuggerei
Eingang Jakoberstraße

6c ehem. Handelskontor
(Geschäftshaus) Annastraße 19

Handelsmärkte:

- 7a Fischmarkt**
Am Hinteren Perlachberg 6
- 7b Brotmarkt**
Perlachberg / Karolinenstraße
- 7c Fleisch- und Milchmarkt**
Metzplatz 1
- 7d Obstmarkt**
Obstmarkt 6
- 7e Kornmarkt**
Moritzplatz

Handelswege:

- 8a Via Claudia – Römisches Museum**
Dominikanergasse 15
- 8b Lech-Flößerei und Holzmarkt**
Floßgasse am Hochablaß

9 Jakobertor
Jakoberstraße 79

10 Kanalhafen-Projekt am Oblatterwall

11 ehem. königliches Land- und Straßenbauamt
Burgkmairstraße 12

12 ehem. Markgräflisch-Burgauisches Zollamtsgebäude
Ulmerstraße 182

13 ehem. Welser-Haus (Maximilianmuseum)
Annastraße 25

14 Mobilität- und (Diesel-)Motoren MAN-Museum
Heinrich-von-Buz-Straße 28

15 Pilgerhaus u. Pfarrei St. Jakob
Bei der Jakobskirche 2 ½

Postwesen:

16a ehem. Oberpostdirektion
Grottenau 1

16b ehem. Postamt
Gögginger Straße 57

16c ehem. Postamt Göggingen
Bgm.-Auernhammer-Straße 9–11

16d Gemarkung „Alter Postweg“
Alter Postweg

17 ehem. Bankhaus Liebert-Schaezler (Schaezlerpalais)
Maximilianstraße 46

18 ehem. Straßenbahndepot Senkelbach
Wertachstraße 29

19 Staatl. Textil- und Industriemuseum „tim“
Provinoststraße 46

20 Unterer Rathausfletz
Rathausplatz 1

21 Wasserwege – ehem. Wasserwerk (Lilium)
Unterer Graben 1

22 Wiesel-Haus
Äußeres-Pfaffengässchen 23



Der »Tag des offenen Denkmals« gehört zu den wenigen Veranstaltungen, die europaweit durchgeführt werden. Ziel dieses jährlichen Veranstaltungstages ist es seit mehr als einem Vierteljahrhundert, den Bürgern Europas die Schätze ihrer gemeinsamen Kultur zu zeigen und ins Bewusstsein zu rufen.

Initiator war der frühere französische Kulturminister Jacques Lang, der 1984 den »Tag des offenen Denkmals« ins Leben rief; seit 1993 wird er auch in Deutschland begangen. Traditionell findet er jeweils am zweiten Sonntag im September statt, heuer also am 12. September 2010. Seit 2001 wird der Denkmaltag von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die deutschlandweit die Präsentationen koordiniert, unter ein gemeinsames thematisches Dach gestellt – in diesem Jahr: »Kultur in Bewegung – Reisen, Handel und Verkehr«.

Augsburg kann gerade bei diesem Thema aus einer reichen Tradition schöpfen. Seit über 2000 Jahren ist unsere Stadt Schnittpunkt wichtiger Verkehrsadern zu Land und zu Wasser. Militärstraßen, Handels-, Reise- und Pilgerwege führten nach Augsburg und von dort nach ganz Europa. Sie alle brachten nicht nur Menschen aus allen Himmelsrichtungen nach

Augsburg und aus Augsburg in die ganze Welt, sondern machten Augsburg zum »Marktplatz« zivilisatorischer Neuerungen, innovativer religiöser, technischer und künstlerischer Ideen. So konnten beispielsweise Fuggers globales Handelsreich, die Silber- und Goldschmiedearbeiten der Augsburger Handwerker, die Ideen des Augsburger Religionsfriedens und Rudolf Diesels Motor von Augsburg die Welt erobern.

Ohne die »Kultur in Bewegung« wäre Augsburg nicht, was es heute ist. Die Geschichte des Handels, des Verkehrs und der Reisen hat die Identität und Offenheit Augsburgs entscheidend geprägt. Der alljährliche »Tag des offenen Denkmals« ist die beste Gelegenheit, den Bürgerinnen und Bürgern unserer Stadt gerade dieses kulturelle Erbe in einer thematischen Auswahl und Vielfalt zu vermitteln. Wir hoffen, dass dadurch nicht nur das Verständnis wächst für die Bedeutung der einzelnen Denkmäler, sondern auch die ihres überzeitlichen Wertes.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieser Informationsschrift wie auch beim Besuch der Denkmäler, der Teilnahme an Führungen und historischen Entdeckungsreisen!

Dr. Kurt Gribl
Oberbürgermeister

Gerd Merkle
Stadtbaurat

Die Lutherstiege

1 Pfarrei St. Anna, Im Annahof 2



Luthergedenkstätte in St. Anna.

Martin Luther 1518 in Augsburg vor Kardinal Cajetan

»...Ich fing ungefähr zehnmal an zu reden, und ebenso oft donnerte er mich nieder und regierte allein. Schließlich fing auch ich an zu schreien und sagte: Wenn gezeigt werden kann, dass jene Bulle sagt, die Verdienste Christi seien der Schatz der Ablasser, dann werde ich widerrufen, wie Du es willst.« (ex: Brief Luthers aus Augsburg an Spalatin; sein eigentlicher Name war Georg Burckhardt, geboren 1484 in Spalt bei Nürnberg – daher der humanistische Beiname »Spaltinus« – war Jurist an der Universität Erfurt).

Nach Eröffnung des Ketzerprozesses im Sommer 1518 wurde Martin Luther (1483–1546) zunächst nach Rom und dann, nach diplomatischen Schritten des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen, nach Augsburg vorge-

laden. Dort im Fuggerschen Stadthaus sollte er von dem zum Reichstag anwesenden Legaten des Papstes Leo X., dem Kardinal Cajetan, gehört werden. Diese Begegnung am 12./13./14. Oktober 1518 war von größtem Gewicht für den weiteren Fortgang der Reformation: Hier ist Martin Luther die tiefe Kluft zwischen der scholastischen Lehre der Kirche und dem neutestamentlichen Zeugnis bewusst geworden. An dieser Stelle fand das theologische Gespräch statt, welches dann 1520 zum Ausschluss Luthers aus der römischen Kirche führte. Während dieses Aufenthalts in Augsburg war für 14 Tage das Karmelitenkloster bei St. Anna Herberge und Stützpunkt des Wittenbergers.

Nach einer alten, angeblich 1552 erstmalig bezeugten Überlieferung war der so genannte »Dahinab« die Stelle, an der Luther die Stadt Augsburg verlassen musste. »...Schließlich waren alle Tore von Wachen besetzt; Bürger schickten mich auf einem geheimen Weg hinaus.« (ex: Tischrede Luthers von 1532)

Thema der so genannten »Lutherstiege« in der Pfarrkirche St. Anna sind historische Vorkommnisse, die zur Reformation und damit zu verschiedenen Bekenntnisbildungen innerhalb der Kirche geführt haben. Da Luther in dem ehemaligen Kloster von St. Anna als reisender Gast aufgenommen wurde, lag es nahe, im Jahr 1983 in den sonst selten begangenen Nebenräumen der St. Anna-Kirche den Gang jener Ereignisse darzustellen. Dazu zählen die »Confessio Augustana« (1530), das »Augsburger Interim« (1548), der »Augsburger Religionsfriede« (1555), der »Westfälische Friede« (1648) und das »Augsburger Hohe Friedensfest« (1650). Angesichts der Finanzsituation in Kirche und Stadt war klar, dass der Ausstellung Grenzen gesetzt sein würden. Auch das soll durch den Titel »Lutherstiege« zum Ausdruck gebracht werden. Hier wird nicht der Anspruch auf den Rang eines Museums gestellt.

Bahnhöfe in Augsburg

2

- a) Hauptbahnhof, Viktoriastraße 1
- b) Bahnhof Oberhausen, Ulmer Straße 53
- c) Alter Bahnhof, jetzt Straßenbahndepot, Baumgartnerstraße 9
- d) Bahnbetriebswerk, Firnhaberstraße 59



Hauptbahnhof: Bahnhofsvorplatz.

a) Hauptbahnhof, Viktoriastraße 1

Geschichte

Die Bahnstrecke Augsburg–Donauwörth (so genannte »Ludwig-Süd-Nord-Bahn«) wurde am 20. November 1844 fertiggestellt, wobei noch zwischen dem Bahnhof Oberhausen und dem Bahnhof am Roten Tor (Baumgartnerstraße 9) so genannte »Pferdeomnibusse« fuhren. Wohl auch im Hinblick auf die Zunahme des Reise- und Güterverkehrs wurden die Planungen für einen neuen großen Bahnhof, einem »Durchgangsbahnhof«, schon bald in die Tat umgesetzt.

Der Bau des Hauptbahnhofs begann ebenfalls im Jahr 1844 und im Oktober 1846 fand die feierliche Eröffnung des neuen Bahnhofs auf dem »Rosenaufeld« statt. Bereits 1852 wurde eine Erweiterung durch Flügelbauten im Nor-

den und Süden vorgenommen, der 1869–1877 die letzte nennenswerte Vergrößerung folgte. Als Nachteil wurde bald empfunden, dass der Bahnhof zu weit von der Stadt entfernt war. Man sprach deshalb damals auch von dem »Bahnhöfe bei Augsburg« und empfand es als beschwerlich, von dort in die Stadt zu kommen. Zwischen dem draußen liegenden Bahnhof und der Stadt gab es noch keine Bebauung; außer einigen Gärten und dem Katholischen Gottesacker (Friedhof an der Hermanstraße) war hier nur freies Gelände. Nach Fertigstellung des neuen Hauptbahnhofs konnte Oberhausen an den Augsburger Bahnhof angebunden werden. Bis 1850 war auch die Weiterführung der so genannten »Nordbahn« in südlicher Richtung, nämlich bis Kaufbeuren, fertiggestellt. Damit hatte der Augsburger Bahnhof in dieser Zeit bereits eine beachtliche Bedeutung erlangt, und der Bahnbetrieb war umfangreicher als der im Münchner Raum.

Der Bau der Eisenbahnstrecken im Schwäbi-schen ging mit einer erstaunlichen Intensität weiter. Folgende Hauptstrecken wurden von Augsburg aus in den nachstehenden Jahren zweigleisig ausgebaut:

- 1862 Augsburg-München/Pasing
- 1892 Ulm-Augsburg
- 1903-05 Kempten-Augsburg
- 1901 Augsburg-Donauwörth

In Hinblick auf diese Entwicklung war es allerhöchste Zeit, dass in Augsburg leistungsfähige Anlagen und Einrichtungen für die Wartung und Instandhaltung von Lokomotiven und Wagen sowie zur Unterbringung des zugehörigen Materials und nicht zuletzt auch des Personals zur Verfügung stehen. Die erste größere Erweiterung der Gleisanlagen des Augsburger Bahnhofes erfolgte zwischen 1870 und 1880. In diesem Zusammenhang wurden auch die Anlagen der Betriebswerkstätten vergrößert. Durch den Neubau von zwei großen Lokschuppen in Rundform an Drehscheiben westlich der Bahnhofsgleise konnte Platz geschaffen werden für die Erweiterung der Gleisanlagen. Damit konnten sowohl die Gleise für den Personenbahnhof, als auch die für den Güter- und Rangierverkehr weiter ausgebaut werden.



Lokschuppen: Außenansicht, aktuelle Aufnahme.

Die letzte große Erweiterung des Bahnhofes bahnte sich zur Jahrhundertwende an. Der stetig zunehmende Zugverkehr erforderte einen weiteren Ausbau der Gleisanlagen. Zu diesem Zweck wurden die Betriebswerkstätten in das Hochfeld (Firnhaberstraße 22) verlegt. Dort entstand zwischen 1902 und 1906 eine der größten Eisenbahn-Werkstättenanlagen im bayerischen Raum. Neben den Betriebswerkstätten wurden auch die Werkstättenhallen für die Räderwerkstätten, das spätere Ausbesserungswerk, gebaut. Das bisherige Gelände der Betriebswerkstätten westlich des

Hauptbahnhofes konnte nun zu einem großen Teil für eine großzügige Erweiterung der Gleisanlagen, hauptsächlich für den Güter- und Rangierverkehr, genutzt werden.

Nach der Verlagerung des Betriebswerks in das Hochfeld konnten die Anlagen des Hauptbahnhofes nach fast zehnjährigem Umbau im Jahr 1912 von vierzehn auf vierundzwanzig Gleise erweitert werden. Das bisherige Bahngelände wurde größtenteils für den Personenverkehr genutzt. Die bis dahin fünf Bahnsteiggleise wurden auf neun erweitert. Damit standen nun fünf Bahnsteige für den Personenverkehr zur Verfügung. Westlich davon lagen bis zur Rosenaustraße hin ausgedehnt die Gleise des Güter- und Rangierbahnhofes. Im Mai 1931 wurde der elektrische Betrieb auf der Strecke Augsburg-München aufgenommen. Im April 1933 folgte dann die Strecke Augsburg-Ulm und im Mai 1935 die Strecke Augsburg-Nürnberg.

Gebäude

Im Jahr 1842 lagen der »Eisenbahn-Commission« Pläne des Architekten Georg Friedrich Ziebland, einem Schüler Friedrich von Gärtners (1791-1847), für den Neubau eines so genannten Durchgangsbahnhofes in Augsburg vor. Geprägt waren diese Entwürfe, die teils von Friedrich von Gärtner verändert wurden, durch den Segmentbogen anstelle des sich später durchsetzenden Rundbogens. 1844 wurden diese Pläne jedoch zugunsten der Pläne des Architekten Eduard Rüber verworfen. Diese beinhalten eine Dreiflügelanlage mit einem hohen Mittelbau, flankiert von zwei giebelständigen Pavillons, die mit offenen Pfeilerarkaden verbunden sind. Nach Westen hin erstreckte

sich die fünfschiffige und fünfgleisige »Einstiegshalle«. Der in gelben und roten Blankziegeln ausgeführte Bau erhielt 1852/53 eine Erweiterung um weitere flankierende Walm-dachbauten mit entsprechenden Verbindungs-trakten in ein und derselben Flucht. Dieser unruhig anmutende Baukomplex, den eine Leipziger Zeitung 1851 als »...kindliches kleines Flickwerk von Vogelhäusern und offenen Corridors...« bezeichnete, wurde schließlich 1869-71 durch Friedrich von Gärtners Schüler, Friedrich Bürklein, umgebaut. Dabei wurden die zitierten »Vogelhäuser« unter einem ein-

heitlichen flachen Walmdach zusammengefasst, wobei den erdgeschossigen Fenstertüren im so genannten »Rundbogenstil«, die sich als Pfeilerarkade rhythmisch öffnen, stadtsseitig, die Eckrisalite verbindend, eine gusseiserne und dünngliedrige Kolonnade mit Freitreppe vorgesetzt wurde. Als einziges Ornament blieben jene für den »Gärtnerstil« (Romantischer Spätklassizismus) typische Gurtbögen über den Fenstern, die an ein Leitmotiv der florentinischen Baukunst des 15. Jahrhunderts anknüpfen.

Schon 1930 musste der zweifarbige Ziegelbau wegen Schäden am Mauerwerk verputzt werden. Auch 1985 erfolgte eine Sanierung: Die inzwischen zu einfachen Stahlrohren degradierten Säulen wurden durch Nachbildungen an Hand originaler Pläne bei MAN-Augsburg ersetzt und auf dem Dach des Mittelbaus von 1871 wurde wieder die frühere Laterne errichtet.

Der Augsburger Hauptbahnhof gehört zu den letzten original erhaltenen spätklassizistischen Bahnhöfen Deutschlands und ist das älteste noch in Betrieb befindliche Empfangsgebäude einer deutschen Großstadt. Von den einst aufwendigen Innenausstattungen ist außer der Wendeltreppe über kreisrundem Grundriss im nördlichen Teil des Mittelbaus nichts mehr vorhanden. Seit über zwei Jahren erfährt der Bahnhof eine bauliche Modernisierung.

b) Bahnhof Augsburg-Oberhausen, Ulmer Straße 53

Geschichte

1844 entstand für die Linie Augsburg–Donauwörth, eine der ersten Teilstrecken der »Ludwig-Süd–Nord–Bahn« (LSNB, benannt nach dem bayerischen König Ludwig I.), der Bahnhof Oberhausen. Er war zunächst die Endstation der Teilstrecke Augsburg–Nordheim/Donauwörth und wurde nach der Fertigstellung dieser Bahnstrecke, 1854, eine Durchgangsstation. Im selben Jahr wurde die Abzweigung der »Maximilians-Bahn« Augsburg–Ulm und später, 1900 die Abzweigung der Lokalbahn nach Welden gebaut.

Gebäude:

Ursprünglich war das stattliche Bahnhofsgebäude ein schlichter Rechteckbau mit einem Krüppelwalmdach. In den Jahren 1931/32 wurde dieser durch einen Neubau im Stil der »Neuen Sachlichkeit« ersetzt. Dabei handelt es sich um einen quaderförmigen Hochbau mit einem zweistöckigen Schalterhallenflügel und Flachdächern.

c) Alter Bahnhof, jetzt Straßenbahndepot, Baumgartnerstraße 9

Geschichte

Vor dem Roten Tor wurde 1839/40 von dem Architekten Georg Gollwitzer (1810–1890) ein Kopfbahnhof für die am 4. Oktober 1840 eröffnete private Eisenbahnlinie München–Augsburg, errichtet. Betreiber dieser Linie war die »München-Augsburger-Eisenbahn-Gesellschaft«, bei der die Augsburger, nicht zuletzt wegen ihres eingebrachten Aktienkapitals, stark vertreten waren. Initiator für die Eisenbahn zwischen Augsburg und München war neben dem Nationalökonom Friedrich List der erste Augsburger Bürgermeister Dr. Richard Anton Carron du Val (1793–1846). Schon bei seinem Amtsantritt im Februar 1835 regte er den Eisenbahnbau an. Auch bei der ersten Audienz bei König Ludwig I. (1786–1868) plädierte er für den Anschluss der Handelsmetropole Augsburg an ein Eisenbahnnetz. Bereits 1835 wurde von Mitgliedern des Augsburger Handelsstandes ein Eisenbahnverein gebildet, der dem König den Bau der Linie Augsburg–München und München–Rosenheim empfahl. Noch im gleichen Jahr boten Augsburger und Münchner Unternehmer und Bankiers an, die Bahnstrecke Augsburg–München zu finanzieren. Es kam zur Gründung der »München-Augsburger Eisenbahngesellschaft«. Carron du Val übernahm den Vorsitz der Augsburger »Comité-Sektion«. Auf Münchner Seite spielte der zu dieser Zeit schon bekannte Unternehmer Joseph Anton Ritter von Maffei (Gründer bzw. Mitbegründer der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank, der Maximilianshütte und des ersten Münchner Hotels »Bayerischer Hof«) eine herausragende Rolle. Er war dann auch Vorsitzender der »München-Augsburger Eisenbahn-Aktiengesellschaft«.



Lokschuppen: Parade historischer Lokomotiven und Triebwagen im Rundhaus.

Der Augsburger Bahnhof befand sich damals noch am Roten Tor und war von 1840 bis 1846 in Betrieb. Er war als gemauertes Bauwerk weitaus repräsentativer und langlebiger als das aus Holz gebaute Münchner Provisorium. Ein Teil der sich in unmittelbarer Nähe befindenden »Schüle'schen Kattunfabrik« (heute Fachhochschule) wurde 1840 zum »Bahnhof - hotel Lutz« umgebaut. Der Hotelbetrieb entwickelte sich jedoch nicht so gewinnbringend wie erhofft. Zudem konnte das Hotel auch nicht bestehen, weil bereits im Jahr 1846 der neue Augsburger Hauptbahnhof in Betrieb ging.

Gebäude

Der ehemalige Alte Augsburger Bahnhof, ein so genannter Kopfbahnhof, dient seit 1920 bis heute als Straßenbahndepot. Das Gebäude war eine einschiffige Halle mit basilikalem Querschnitt und einer hölzernen Tragwerkkonstruktion aus dem Jahr 1840. Nur das gemauerte Mittelschiff mit seinen rhythmischen Pfeilerarkaden und kreisrunden Fensterdurchbrüchen, die heute teilweise geschlossen sind, sowie der offene Dachstuhl stammen vom ehemaligen Bahnhof. Dessen Öffnung (auch Sack-Bahnhof genannt) richtete sich ursprünglich nach Südosten, während heute, die zur mehrschiffigen Wagenhalle erweiterte Halle, von Nordwesten erschlossen wird. Nach dem Neubau des heutigen Hauptbahnhofs an der Viktoriastraße wurde der Alte Bahnhof ab 1880 zur Militärreitschule umfunktionierte. Nach Westen schließt sich ein sechsgeschossiger Wohn- und Betriebsturm mit einem Flügelbau an. Dieser verputzte Backsteinbau mit einer Gesimsgliederung und geböschtem Sockel aus Klinker stammt aus dem Jahr 1920.

d) Bahnbetriebswerk, Firnhaberstraße 59

Als der Hauptbahnhof an der Viktoriastraße um die Jahrhundertwende 19./20. Jh. erneut erweitert wurde, mussten die alten Betriebsstätten dort weichen und sind in das Hochfeld verlegt worden. Hier zwischen Firnhaberstraße und Buchloer Bahnlinie wurde das neue Betriebswerk und die Räderwerkstätte geplant und von 1902 bis etwa 1906 gebaut. Bis zum Jahr 1910 dürften die Anlagen fertig gewesen sein. Für die überdachte Lokabstellung standen nun in den beiden Rundhäusern im Süden und Norden 62 Standplätze zur Verfügung. Weil in den Rundhäusern Lokreparaturen durchgeführt wurden, waren auch verschiedene Werkstätteneinrichtungen in beiden Rundhäusern untergebracht.

Für die Verwaltung wurde zwischen den beiden Drehscheiben ein repräsentatives Gebäude errichtet, in dem auch die entsprechenden Räumlichkeiten für das Lokomotivpersonal und Sozialräume des Werkstättenpersonals Platz fanden. Ebenfalls zur Erstausrüstung des neuen Betriebswerks gehörte ein stattliches Jugendstil-Übernachtungsgebäude. Im Pfortnerhaus an der Firnhaberstraße wurde eine Kantine für das gesamte Personal untergebracht.

Die Besiedelung des freien Hochfeldgeländes nahm mit dem Bau der Betriebswerkstätten ihren Anfang. Die ersten Wohnhäuser, wenn man von den Wohnungen innerhalb der Werksbauten absieht, wurden nördlich des Bahnbetriebswerks an der Firnhaberstraße gebaut. Es waren zwei »Beamtenhäuser« und drei »Arbeiterwohnhäuser«. Diese Wohnungen waren in erster Linie für Bedienstete gedacht, die auf Grund ihrer Funktion auch außerhalb der Arbeitszeit möglichst schnell erreichbar sein mussten. Für die in großer Zahl beschäftigten Eisenbahner wurden nach und nach Wohnhäuser gebaut. Die Stadt Augsburg stellt im Jahr 1918 Siedlungsland preisgünstig zur Verfügung. Es entstanden neben Baracken und Holzhäusern auch große Wohnblöcke wie der »Römerhof« und »Zeppelinhof«. Auch die um diese Zeit gegründete Eisenbahner-Wohnungsgenossenschaft begann, im Hochfeld für die Eisenbahner zu bauen. Die ersten Genossenschaftshäuser im Hochfeld konnten dann im Jahr 1911 in der Firnhaberstraße 5



Bahnpark: Das Bahnbetriebswerk um 1990.

und 7 fertiggestellt werden. Die ebenfalls fertiggestellte Gastwirtschaft erhielt den Namen »Zum Hochfeld«. So entstand das Hochfelder Eisenbahnviertel, das unter diesem Namen in den Augsburger Sprachgebrauch einging.

Am Tag des offenen Denkmals 2010 wird der »Blue-Star-Train« ehemals »Trans-Europ-Express« (1957) auf dem Gelände des ehemaligen Bahnbetriebswerks (Firnhaberstraße 59) stationiert sein und in dem historischen Speisewagen hochwertige Bewirtung anbieten. 2007 realisierte der Koch Alfons Schuhbeck zusammen mit dem Team der Eisenbahn- und Sonderwagen Betriebsgesellschaft das Projekt »Schuhbecks Blue Star Train«. Ein ehemaliger TEE wurde dabei zu einem 204 Meter langen Restaurant umgebaut. Maximal 155 Gäste können so bewirtet werden. Der nur rollfähige Zug stand bis August 2008 im Bahnhof von Holzkirchen und wurde anschließend zum Bahnpark nach Augsburg gebracht.

Der »Trans-Europ-Express« (TEE, häufig fälsch als Trans-Europa-Express bezeichnet) war ein Standard für Schnellzüge, die von 1957 bis 1987 zwischen den Staaten der ehemaligen EWG (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft) sowie der Schweiz verkehrten.

Züge dieses Standards führten ausschließlich Wagen der ersten Klasse; abgelöst wurde dieser Standard durch den »Euro-City«. 1954 wurde die Trans-Europ-Express-Kommission in Den Haag gegründet. Dies geschah auf einen Vorschlag von Franciscus Querien den Hollander, des damaligen Präsidenten der »Nederlands Spoorwegen« Gründungsmitglieder waren die Staatsbahnen von Belgien, der Niederlande, der Bundesrepublik Deutschland, Frankreichs, Italiens, Luxemburgs und der Schweiz. Die Staatsbahn Spaniens trat erst später bei. 1957 wurde der Zugbetrieb aufgenommen. Die beteiligten Staaten konnten sich jedoch nicht auf einheitliche Züge einigen und so setzte jede Nation technisch unterschiedliche Gerätschaften ein, die alle über ein Bordrestaurant verfügten. 1979 wurden viele TEE in Deutschland durch »Inter-City«-Züge mit zwei Wagenklassen ersetzt und 1987 wurden die letzten »echten« TEE-Verbindungen eingestellt. Gleichzeitig wurde mit dem »Euro-City« eine neue europäische Zugart für Qualitätszüge mit erster und zweiter Klasse eingeführt.

Früheres Bankhaus Koepf-Halder-Stetten am ehemaligen Heumarkt

3

Fuggerplatz 9



Geschichte

Die historische Adresse des ehemaligen Bankhauses der Patrizierfamilien Koepf, Halder und Stetten lautete bis ins 19. Jahrhundert reichend »Heumarkt«. Bis zum Jahr 2009 gehörte auch der Straßenzug um das Hans-Fugger-Denkmal zur »Philippine-Welser-Straße«; es erfolgte jüngst die Umbenennung in »Fuggerplatz«.

Ursprünglich bestand das Gebäude aus zwei eigenständigen Häusern, die 1578 unter dem Baumeister Johannes Holl (1512-1594), dem Vater des berühmten Elias Holl, zusammengelegt und als großzügiges Stadtpalais errichtet wurden. In den folgenden Jahrzehnten erfuhr das Haus immer wieder dem Zeitgeschmack entsprechende Umgestaltungen. Doch schon im Mittelalter befanden sich die einzelnen Liegenschaften im Besitz von hochrangigen Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft. Ein

Grundbucheintrag von 1712 erwähnt zum ersten Mal Hausbesitzer mit den Namen Johann Koepf und Euphrosine von Koepf, geb. Thurm.

Seit 1771 tauchte der Name von Halder auf: Georg Walther von Halder, Bankier, verheiratet mit Magdalena von Halder, geb. von Koepf und dessen Erben verwalteten den Hausbesitz bis zum Jahr 1819.

Dann kommt der Name von Stetten in die traditionsreiche Bankiersfamilie: Georg Friedrich von Halder teilte sich den Besitz des Anwesens mit Katharina Barbara von Stetten, geb. von Halder; diese war mit Johann Paul von Stetten verheiratet. Der aus dieser Ehe hervorgegangene Sohn Karl von Stetten betrieb zunächst allein und später seine Erben, bis 1906 die »Privatbank Halder - von Stetten« von der »Dresdner Bank« übernommen wurde.

1913 kaufte die Industrie- und Handelskammer Schwaben das Gebäude, 1973 wurde der Karstadt-Konzern Eigentümer bis nun schließlich

2009 ein privater Investor Besitzer dieses geschichtsträchtigen Bauwerkes wurde, der eine Modernisierung durchführt.



Köpffhaus: Entwurfszeichnung für das Deckenfresko der »Divina Prudentia«.

Gebäude

Durch die Ecksituation des Grundstücks erhielt das Gebäude eine platzbestimmende konkave Haupt- und Seitenfassade. Im Inneren befindet sich ein dreischiffiges Vestibül mit bemalten kannelierten Rundpfeilern, die noch aus der Zeit von Johannes Holl stammen. Aus Stettenschen Besitz befinden sich dort auch zwei großformatige Gemälde, und die Kaiserbüsten auf Konsolen zählen ebenso zum historischen Inventar. Wie der Bau heute vor uns steht, wurde er 1738/39 durch Johann Andreas Schneidmann umgestaltet und erhielt an der Hauptfassade ein genutetes Sockelgeschoss mit einer Doppelportalanlage. In den Oberlichtgittern befindet sich das Koepf-Monogramm. Die Obergeschosse sind durch eine kolossale Pilasterordnung zusammengefaßt. Ein hoher Zwerchgiebel übernimmt die Fensterachsen des Risalits. Zwei Kamine bekrönen das Dach in Form monumentalisierter Baluster. Die westliche Straßenfassade nimmt die aufwendige Dekoration mit einem mächtigen

Volutengiebel auf. Der geschwungene, mit steinernen Zierkugeln und Zierurne geschmückte Giebel wiederholt sich auch im Ostgiebel. Die Rückseite des Gebäudes wird nur durch einen risalitartigen Mauervorsprung akzentuiert, dessen Durchfensterung nicht nur das Treppenhaus, sondern auch, mittels des abschließenden Glockenfensters im Giebel, das Deckenfresko von Gottfried Bernhard Göz (1708–1774) mit Licht versorgt. Dieses Gemälde stammt aus dem Jahr 1739 und ist eine Allegorie auf den Handel: Im Dreiklang sind die thronende »Divina Providentia« (= göttliche Vorsehung), der Handelsgott Merkur und die Personifikation des Handels in einer aufeinander abgestimmten Komposition dargestellt.

Der Künstler ließ den Merkur gleichsam vom Himmel durch das lichtspendende Fenster in den überkuppelten Scheinraum hinabschweben. Der Entwurf des Deckenfreskos befindet sich in der staatlichen Graphischen Sammlung der Städtischen Kunstsammlungen.

Ehemalige Bayerische Staatsbank, jetzt Hypo-Vereinsbank

4

Bahnhofstraße 11



Ehemalige Bayerische Staatsbank in der Bahnhofstraße: errichtet 1889.

Geschichte:

Die »Bayerische Staatsbank AG« wurde 1780 als »Hochfürstliche Brandenburg-Anspach-Bayreuthische Hof-Banco« in Ansbach gegründet. 1792 wurde sie in die »Königlich Preußische Banco in Franken« (Sitz seit 1795 in Fürth) umgewandelt. Seit 1806 nannte man sie »Königlich Baierische Banco« mit Sitz in Nürnberg. Trotz ihres Namens führte die Bank bis um 1850 ein eher bescheidenes Dasein und wurde vom bayerischen Staat kaum beansprucht. Dieser bediente sich seit 1834 für seine Geldgeschäfte bei der »Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank«. Das Finanzministerium verhinderte sogar eine Ausweitung der Staatsbank nach Südbayern. Auch als 1850 eine neue Bankverordnung der »Königlichen Bank« die Ausdehnung auf ganz Bayern erlaubte, galt noch längere Zeit stillschweigend die so genannte »Bayerische Bankengeometrie«, die der »Königlichen Bank« Nordbayern und der »Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank« Südbayern zuwies. Erst 1875 gründete die »Königliche Bank« Niederlassungen in München und Augsburg. Der Handelsrat in Augsburg hatte sich, unterstützt von der Industrie- und Handelskammer, für eine Niederlassung ausgesprochen, nachdem das Augsburger Bankwesen den Kreditbedarf für die Augsburger Industrie

immer weniger decken konnte. 1918 fand eine Umbenennung in »Bayerische Staatsbank« statt und 1920 wurde der Hauptsitz nach München verlegt.

Im April 1869 erteilte König Ludwig II für die »Bayerische Vereinsbank AG« die Konzession als Kredit- und Hypothekenbank. Das Gründungskomitee setzte sich aus Inhabern angesehener Münchner Bankhäuser zusammen. Treibende Kraft war Christoph von Froelich, der wie Karl von Stetten dem Augsburger Bankpatriziat entstammte.

Froelich hatte die Bankhäuser »Schaezler« (durch Heirat erworben) in Augsburg und Eichenthal bei München unter eigenem Namen geführt und brachte sie als Sacheinlage in die neue Bank ein. Augsburgs Bemühungen, sich als Finanzplatz gegenüber München zu behaupten, war kein dauerhafter Erfolg beschieden; die Liquidation erfolgte 1877.

1971 erfolgte die Fusion mit der »Bayerischen Staatsbank AG« und die Geschäftsstelle wurde das Gebäude in der Bahnhofstraße 11. 1998 erfolgte die Fusion mit der »Bayerischen Hypotheken und Wechsel-Bank« und daraus entwickelte sich ein breites Filialnetz in Augsburg.

Gebäude:

Das Monumentalgebäude in der Bahnhofstraße 11 ist im Stil des Neubarock 1899 von Albert Schmidt erbaut worden. Die zerklüftete Haussteinfassade mit Büsten und plastischem Schmuck, die sich historisierend auf Augsburg beziehen, steht an exponierter Stelle. Der Haupteingang befindet sich schräggestellt an der Ecke zur Schrankenstraße. Von dem plastisch hervortretenden Eckeingang blieb nur noch die Kartusche im Tympanon des Rundbogengiebels im ersten Obergeschoss.

5 Diözensanmuseum »St. Afra«: »In Gottes Namen fahren wir – Prozessionen und Wallfahrten«

Kornhausgasse 3–5

Die Fronleichnam-Prozession:

Das Fronleichnamsfest ist ein Hochfest im Kirchenjahr der katholischen Kirche, mit dem die leibliche Gegenwart Christi im Sakrament der Eucharistie (= Abendmahl) gefeiert wird. Der Begriff Fronleichnam leitet sich vom mittelhochdeutschen »vrone licham« (= des Herren Leib) ab. In der Liturgie heißt das Fest »Hochfest des Leibes und Blutes Christi«, regional wird es auch »Prangertag« oder »Blutstag« genannt. Fronleichnam wird am Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitsfest, dem zweiten Donnerstag nach Pfingsten, begangen, also 60 Tage nach dem Ostersonntag. Der Zeitspielraum beläuft sich frühestens auf den 21. Mai und spätestens auf den 24. Juni. Der Donnerstag als Festtermin steht in enger Verbindung zum Gründonnerstag und der damit verbundenen Einsetzung der Eucharistie durch Jesus Christus selbst.

Der wichtigste Teil des Fronleichnamsfestes ist die Heilige Messe, an die sich die Prozession anschließt. Die Gläubigen begleiten die vom Priester getragene Monstranz mit dem so genannten »Allerheiligsten«, einer gewandelten Hostie, in einem Festzug zu mehreren geschmückten Außenaltären. Am Ende schließt die Prozession meist wieder in der Kirche.

Zum ersten Mal wurde das Fronleichnamsfest 1246 im Bistum Lüttich gefeiert und 1264 von Papst Urban IV. zum Fest der Gesamtkirche erhoben. Das vierte Laterankonzil hatte die Wandlung der eucharistischen Gestalten mit der so genannten »Transsubstantiationslehre« präzisiert und zum Dogma erhoben. Katholiken glauben, dass in der Heiligen Messe die



Diözesanmuseum: Historische Bronzetür des Doms. Foto: Julia Schambeck, München.

eucharistischen Gestalten durch die Wandlung wahrhaft zum Leib und Blut Christi werden und Christus darin gegenwärtig ist und bleibt. Für das Fest entstand ein eigenes Proprium und Festtagsoffizium, für das Thomas von Aquin als Autor gilt. In Bayern fand die erste Fronleichnamsprozession 1273 in Benediktbeuern statt. Martin Luther war ein strenger Gegner dieses Festes und betrachtete die Prozessionen als Gotteslästerungen. Heute dagegen nehmen nicht selten evangelische Pastoren in Amtstracht im Zeitalter der Ökumene an der Fronleichnamfeier teil. In der orthodoxen Kirche ist die Verehrung des Allerheiligsten unbekannt.

Fuggerhäuser

6

- a) Stadtwohnhaus am Weinmarkt, Maximilianstraße 36–38
- b) Die Fuggerei, Jakoberstraße 24
- c) Handelskontor am Rindermarkt (jetzt Ladengeschäft), Annastraße 19

Geschichte der Fuggerschen Handelsbeziehungen

Seit dem 14. Jahrhundert bildeten sich zwei Haupthandelswege von Augsburg nach Venedig heraus. Der so genannte »Obere Weg« führte von Augsburg über Schongau, Füssen, den Fern- und Reschenpass durch das Etschtal und die Valsugana nach Venedig, der »Untere Weg« führte von Augsburg über Schongau, Oberammergau, Mittelwald und Seefeld nach Innsbruck, von dort über den Brenner und das Puster- und Hellensteintal weiter über Cortina d'Ampezzo Conegliano und Treviso nach Venedig. Wenige Jahre nach dem Besuch der Venezianer 1365 verdichteten sich die bis dahin nur spärlichen Handelskontakte zwischen Augsburg und Venedig erheblich. Der Grund dafür lag am Erfolg einer neuen Handelsware, die seit den 1370-er Jahren auch in Augsburg hergestellt wurde, dem Barchent, einer Mischung aus Leinen und Baumwolle. Die Baumwolle für das neue Gewebe wurde in großen Mengen aus Venedig eingeführt, das die Baumwolle wiederum aus dem Nildelta in Nordafrika erhielt. Der Barchent-Boom sollte bis in das 17. Jahrhundert andauern und so zu einer der Ursachen für das Goldene Augsburg der Fuggerzeit werden. In dem so genannten »Fondaco dei Tedeschi« in Venedig wurden die Waren gelagert, die zum Transport nach Deutschland vorgesehen waren. Von der unglaublichen Pracht der Fugger-Räumlichkeiten hat sich bis heute fast nichts mehr erhalten. Aber von der Wasserseite des »Canale Grande« aus ist auf der rechten Seite des ersten Stockwerks immer noch ein steinernes Medaillon mit dem Lilienwappen der Fugger zu sehen. 1505 brannte das Gebäude nieder, das 1507 wieder aufgebaut wurde. Danach bezogen rund 70 deutsche Firmen die neuen Büros; etwa 10 dieser waren Augsburger Fernhandelskaufleute.

Es wurden aber nicht nur Waren, sondern auch Informationen ausgetauscht. Philipp Eduard

Fugger (1546-1618) und Octavianus Secundus Fugger (1549-1600) haben in der »Fuggerzeit« Nachrichten aus aller Welt gesammelt und eine Art Geheimdienst geschaffen, der die Firmenzentrale in Augsburg mit wichtigen Nachrichten aus aller Welt versorgen sollte. Die handgeschriebenen Berichte der »Fuggerzeitungen« stammten dabei entweder von den Faktoreien, den Niederlassungsleitern der Firma in den einzelnen Städten, oder von eigens bezahlten Agenten und Nachrichtenhändlern. Von 1568 bis 1605 sind so rund 35.000 Seiten an Informationen zusammengekommen, die heute zum größten Teil in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien liegen.

Venedig wurde für Augsburg zwar über lange Zeit der wichtigste Handelspartner in Italien, doch lassen sich schon sehr früh auch Kontakte zu anderen Städten der Halbinsel nachweisen. Die »Ilsung-Karg-Handelsgesellschaft« trieb kurz nach 1400 Handel mit Mailand. Aber nicht nur Großkaufleute finden sich im Spätmittelalter in den Städten Italiens. Auch eine ganze Reihe Augsburger Wirte sind in der Folgezeit an den Stationen der Handelswege zwischen Venedig und Augsburg belegbar.

Dank der guten Beziehungen zum Kaiserhaus gelang es Jakob Fugger d.R. (1459-1525), den Kupferabbau und den Handel mit dem begehrten Metall in Ungarn weitgehend unter seine Kontrolle zu bekommen. Die ersten Kanonen des 15. Jahrhunderts waren noch aus Eisen, doch bald danach hatte sich die Verwendung von Bronze, eine Legierung aus Kupfer und Zinn, durchgesetzt. Hauptabnehmer für die neuen Geschütze war Venedig. Die Fuggerschen Bergwerke in der heutigen Slowakei, die damals zu Ungarn gehörte, lieferten das Rohmaterial. Die Firma Fugger lieferte auch einen Großteil des Silbers, das in der »Zecca«, der Münzprägestätte Venedigs, zum Prägen der Silbermünzen für Venedig notwendig war. Diese verwalteten die Fugger bis 1524. Das Büro Jakob Fugger d. R. in Venedig war außer-

dem die Schaltstelle des Geldverkehrs zwischen dem Heiligen Stuhl in Rom und den Königen von Ungarn für die Finanzierung der Türkenkriege. In Rom knüpfte Jakob Fugger d.R. an die Geschäftstätigkeit seines verstorbenen

Bruders Markus an. Er wurde damit Geschäftspartner des berühmt-berüchtigten Papstes Alexander VI. Borgia. Seit 1500 im Ablassgeschäft tätig, übernahmen die Fugger 1503 auch die päpstliche Münzprägestalt.



Fugger: Stadtwohnhaus in der Maximilianstraße.



Fugger: Damenhof im Stadtwohnhaus.

a) Stadtwohnhaus am Weinmarkt, Maximilianstraße 36-38

Die im Plural benannten Fuggerhäuser entstanden auf dem Gelände von ursprünglich mehreren Parzellen. Das Haus Litera B 10b gehörte im 14. Jahrhundert dem Kaufmann Johann Rehm bis im Jahr 1494 die Witwe Sibylle Arzt, geb. Sulzer, dieses Anwesen erwarb. Ihre gleichnamige Tochter heiratete 18-jährig im Jahr 1498 den damals 30-jährigen Jakob Fugger. Nach der Hochzeit wohnte das Ehepaar zunächst bei der Schwiegermutter, bis Jakob Fugger d. R. 1511 das Anwesen abkaufte. Ein Jahr später erwarb er das Nachbarhaus Litera B 10a aus dem Besitz der Familie Ehinger. Anschließend ließ er die beiden Gebäude niederreißen und zwischen 1512 und 1515 an deren Stelle ein einheitliches Gebäude errichten. Als Baumeister vermutet man Jakob Zwitzel (1470-1540). Das Haus Litera B 11 gehörte 1389 der Witwe des Patriziers Johann Langenmantel. Im Jahr 1424 ging es dann in den Besitz der Familie Endorfer über und verblieb bei ihr bis 1507. Damals kaufte Jörg Königsberger das Anwesen und veräußerte es schon zehn Jahre später an Jakob Fugger d.R.

Dieses Gebäude ließ er umbauen und für seine Bedürfnisse herrichten. Bei seinen beiden Bauten wurde eine Neuerung für Augsburg eingeführt: Nachdem Jakob Fugger d.R. Kaiser Maximilian I. ein Darlehen gewährt hatte, erhielt er im Gegenzug das Privileg, ungarisches Kupfer zollfrei nach Augsburg einzuführen, um damit das Dach seines Hauses decken zu lassen. Somit erhielt erstmals ein Haus in dieser Stadt ein kupfernes Dach. Die damalige Gestaltung der Hausfassade zum Weinmarkt hin wird dem Augsburger Maler Hans Burgkmair (1473–1531) zugeschrieben.

Nach dem Tod Jakob Fugger d.R. gelangten die Fuggerhäuser durch Erbschaft in den Besitz seiner Neffen Raymund (1489–1535) und Anton (1493–1560). In den Jahren 1531 und 1532 erwarb Anton Fugger zusammen mit Raymund die auf der Westseite anschließenden Anwesen Litera B 207 und 209, die in den folgenden Jahren bis 1535 in die bestehenden Fuggerhäuser architektonisch eingegliedert wurden. Dadurch entstand der so genannte »Serenaden-Hof«.

b) Die Fuggerei, Jakoberstraße 24

1514 erwarb Jakob Fugger d.R. (1459-1525) mit seinen Brüdern Ulrich (1441-1510) und Georg (1453-1506) etliche Anwesen außerhalb des »Barfüßler Tors« in der Jakobervorstadt. Im Jahr 1516 stiftete er hier eine Wohnsiedlung für »...arm, dürftig Bürger und Inwohner zu Augsburg so öffentlich das Almosen nicht suchen...«. Der Maurermeister Thomas Krebs errichtete 1519 bis 1523 insgesamt 53 Häuser mit je zwei Wohneinheiten, die seit dem frühen 17. Jahrhundert mit Hausbrunnen ausgestattet waren. Diese einzigartige, Idealstadt-Vorstellung der Renaissance im Kleinen realisierende Anlage führte darüber hinaus



unverkennbar die Tradition niederländischer Beginenhöfe fort. Zweigeschossige, uniforme Traufseitenbauten in Zeilenbauweise reihen sich längs der Herrengasse und fünf auf diese zulaufende Nebengassen; den Ostabschluss bildet die parallel zur Herrengasse verlaufende Saugasse. Die Fuggerei verfügte früher neben der Kirche St. Markus über eine Schule, eine Krankenstation für Fuggersche Bedienstete und beherbergte das Holz- und Schneidhaus.

Im Februar 1944 wurde die Anlage zu 90% zerstört. Der Wiederaufbau (1947-1955) und die Erweiterung um den Witwenbau wurden allein aus Mitteln der Fuggerschen Stiftungen finanziert. Das Senioratsgebäude beherbergt Reste des zerstörten Fuggerhauses am Rindermarkt und die Kapelle St. Leonhard aus dem ehemaligen Rehlinger-Haus (Ecke Karl- und Karolinenstraße). Ebenso aus einem familienfremden Anwesen, nämlich dem Höchstetter-Haus am Kesselmarkt stammt der Eckerker. Heute umfasst die Fuggerei 67 Häuser mit 147 Wohnungen, in denen Augsburger Bürger wohnen, die das 55. Lebensjahr überschritten haben und ohne eigenes Verschulden in Not geraten sind.



*Oben
Fuggerei: Höchstetter Erker
am Verwaltungsgebäude in der
Jakoberstraße.*

*Mitte links
Fuggerei: Kriegsschadensplan,
zerstörte Gebäude = X.*

*Unten
Fuggerei: Blick nach Westen mit
Rathaus und Perlach im Hintergrund.*



*Fugger: Ehemaliges Handelskontor an der Annastraße;
das Westportal wird von einem kielbogigen Giebel bekrönt.*

c) Handelskontor am Rindermarkt, jetzt Ladengeschäft, Annastraße 19

Das Gebäude in seiner heutigen Form, welches im Bombenhagel 1944 völlig zerstört wurde, erinnert nur noch mit seinen spätgotischen Portalen (um 1495) in der Annastraße (Westen) und der Philippine-Welser-Straße (Osten) an das ehemalige Handelskontor der Familie Fugger. 1488 erwarb die Familie Fugger das Anwesen, welches für Ulrich und Georg Fugger nach dem Tod des Bruders Jakob d.R. 1490 bis 1495 erweitert worden ist. Der Flachwerker über einer lang gestreckten Konsole im Mittlochgässchen stellt eine 1950 mit reduzierten Mitteln geschaffene Rekonstruktion der »Goldenen Schreibstube« Jakob Fuggers d.R. dar. Bis 1767 blieb das Gebäude im Besitz der Familie Fugger, und 1897 erwarb Konrad Nill, Besitzer des Textilhauses Kröll & Nill das Anwesen. Es wurde zu einem prachtvollen Textilkauflhaus umgebaut und 1900 eröffnet.

Beide Portale führen als Supraporten jeweils eine Würdigung beider Lilientypen zum Thema,

die im 1473 von Kaiser Friedrich III. ausgestellten Wappenbrief mit Helmzier (Büffelhörner und Ohren) in einem Schild gemeinsam auftreten. Die ebenfalls bei den Portalen auftretenden Löwen sind nicht Wappentiere, sondern als Wappenhalter zu verstehen. Während das Westportal von einem kielbogigen Giebel überfangen wird, zeigt das Ostportal den Dreipass als Abschluss. Die mit Zirkelschlag konstruierten voll- und halbplastischen Rippen haben nur noch schmückende Funktion. Der Portalbogen ist gedrückt und leicht gestelzt. Wie nahe noch das Figürliche dem Formenrepertoire der architektonischen Zierelemente steht, lässt sich an den Löwenschwänzen erkennen, die wie gotische Krabben gemeißelt sind.

Dass die Portale keine geschickte Erfindung des 19. Jahrhunderts beim Umbau 1898/99 durch den Architekten Jean Keller (Architekt des Kurhauses in Göggingen) sind, bezeugt ein Inventar von 1746, in dem die Löwen und Wappen genannt sind. Sicherlich sind sie aber während der neugotischen Umbauphase stark ergänzt worden.

Handelsmärkte

7

- a) Fischmarkt, Am Hinteren Perlachberg
- b) Brotmarkt, Perlachberg/Karolinenstraße
- c) Fleischmarkt, Metzplatz 1
- d) Obstmarkt, Obstmarkt 6
- e) Kornmarkt, Moritzplatz



*Weinmarkt 1634:
Huldigung für
König Gustav
Adolph von
Schweden.*

Marktstadt Augsburg

Als Handelsstadt und Sitz international tätiger Familienunternehmen wurde Augsburg schon im Mittelalter wohlhabend. Die großen Kaufmanns- und Unternehmerfamilien wie Hochtetter, Welser, IIsung oder Fugger, deren Namen man mit der Reichsstadt verbindet, spielen im Marktleben keine Rolle. Die sogenannten »Versorgungsmärkte« sind verbunden mit meist anonym gebliebenen Kleinhändlern, Fischern, Metzgern, Bäckern und Bauern, die den vielfältigen Bedarf der Bewohner einer großen Stadt deckten. Die Augsburger Marktgeschichte beginnt bereits vor rund 2000 Jahren als Hauptstadt »Augusta Vindelic(or)um« der römischen Provinz »Raetien«. Die damalige Versorgung erfolgte hauptsächlich durch Händler, die den Fernhandel organisierten, aber auch den lokalen Handel betrieben. An der Stephansgasse wurde von Archäologen eine große als Markthalle genutzte Basilika entdeckt, die verschiedenen Ladengeschäften Platz bot. Mindestens 250 Jahre erfüllte dieser Markt seine Versorgungsfunktion. Urkundlich ist Augsburg mit seinem Marktwesen anno 1030 erwähnt, und das

Stadtrecht von 1156 und das von 1276 weisen Augsburg als Marktstadt aus. Gab es in der Antike bereits Ladengeschäfte, so wurde der Warenverkauf im Mittelalter per Hausierhandel getätigt. Erst im 15./16. Jahrhundert entwickelten sich Läden neben den Märkten. Die Marktordnung schloss dann teilweise Geschäftsinhaber vom Straßenmarkt aus. Nach der Eingliederung in das Königreich Bayern wurde in Augsburg 1815 eine neue Marktordnung eingeführt. Es wurden deutliche Erleichterungen für den Handel bewirkt und es gab keine unterschiedlichen Maßeinheiten innerhalb bayerischer Städte mehr.

Ab 1930 machte der neue Stadtmarkt die Stadtstraßen für den Verkehr frei, indem er alle Viktualienmärkte aufnahm. Nur wenige Märkte blieben bis in die Gegenwart erhalten. Der Christkindlmarkt und die Jakober Kirchweih, die Dult und der Plärrer. Die jüngste Zeit beschert eine Märkte-Renaissance. Die Devise »Vom Erzeuger direkt zum Verbraucher« ließ in mehreren Stadtteilen Wochenmärkte wieder aufleben. Augsburgs Rolle als Marktstadt ist keineswegs abgeschlossen. Das Marktgeschehen unterliegt nur einem Wandel.



*Am Hinteren
Perlachberg:
Der Fischmarkt
um 1600.*

a) Fischmarkt, Am Hinteren Perlachberg 6:

Im Jahr 1260 sind offensichtlich schon länger fest installierte Fischstände und andere Verkaufsbuden zwischen der St.-Peters-Kirche am Perlach und dem Rathaus Streitgegenstand zwischen den Stiftsherren von St. Peter und der Freien Reichsstadt Augsburg. Die frühe Erwähnung des Fischverkaufs auf dem hervorragend gelegenen Marktplatz, der heute noch den Namen »Fischmarkt« trägt, ist ein Beleg dafür, dass Fisch in Augsburgs Küchen schon im 13. Jahrhundert große Bedeutung zukam. Bis zum Jahr 1902 wurde an dieser Stelle der Fischhandel rege betrieben.

Im Stadtrecht von 1276 ist der Zunft der Fischer ein breiter Raum gewidmet und es wurden bestehende Marktrechtsverhältnisse schriftlich fixiert. So ist darin der Verkauf der von weither gebrachten Heringe, Aale und Störe geregelt: Niemand durfte im Umkreis von einer Meile (= 7,5 km) Fische aufkaufen, der diese wieder mit Gewinn verkaufen wollte, d.h. ein Zwischenhandel war verboten. Wer sich Fische frisch und lebend aus dem Wasser aussuchen wollte, musste nur den Perlachberg hinunter und nach der Barfüßerkirche ein paar Stufen abwärts an den »Fischgraben« gehen. Dort, wo sich heute ein kleines Cafe

befindet, hingen ortsfeste Fischkästen im Wasser, denn auf diesem von Brunnenbachwasser durchflossenen Areal durften nur lebende Fische und Krebse verkauft werden. Ein weiterer Lebendfischverkauf befand sich unterhalb des Fischertors. Hier lag das so genannte »Fischerviertel«, nach dem seit etwa 1450 das »Fischertor« benannt wurde. In dem dortigen Teil des Stadtgrabens wurde der zweite Fischhandel betrieben.

Der Fischmarkt beim Rathaus war naturgemäß der Idealplatz für einen Brunnen. Schon 1416 wurde dazu ein Ratsbeschluss gefasst, der erst 1509 durchgeführt wurde. Zuerst errichtete man ein steinernes Becken, und anschließend schuf 1510 der Bildhauer Sebastian Loscher (1482–1551) eine hölzerne St.-Ulrichs-Figur, die vergoldet wurde. 1518 kam noch ein kupferner Adler darauf. Im Jahr 1537 löste ein Neptun die Ulrichsfigur ab und bis 1593 bildete der Meeresherr den passenden Mittelpunkt auf dem Fischmarkt bis er 1888 dem Neubau des städtischen Verwaltungsgebäudes weichen musste.

Noch heute steht er an seinem Ausweichquartier, dem Jakobsplatz in der Jakobervorstadt nahe der Fuggerei.

b) Brotmarkt, Perlachberg/Karolinenstraße

Bereits im Jahr 1156 wurde im ersten Augsburger Stadtrecht den Bäckern auferlegt, ihr Brot nach dem richtigen Gewicht zu backen. Anno 1248 wurden erstmals Brot-Verkaufstische im Freien erwähnt, an denen sechserlei Brotsorten angeboten werden mussten. Einer der Brotmarktplätze war der »Fischmarkt« zwischen Perlach und Rathaus. Im zweiten Stadtrecht von 1276 wurde der Verkauf von altem Brot verboten und Größe sowie Gewicht wurden festgelegt. Änderte sich der Kornpreis, so wurde nicht der Verkaufspreis geändert, sondern die Größe des Brotes. Diese Regelung hatte noch im 19. Jahrhundert Gültigkeit. 1283 wurden die beweglichen Brotstände auf dem »Fischmarkt« durch ein Brothaus ersetzt. Darin durften nur Augsburger Bäcker ihre Waren anbieten, während Fremde und Einheimische, die außerhalb der Stadt ihr Brot herstellten, von Karren und Wägen ihre Ware verkaufen mussten. Und auch vor der »Leonhardskapelle«, an der Ecke Karolinenstraße / Karlstraße, wurde dieses von außen eingeführte Brot angeboten. 1396 erhielt die Bäckerzunft im neu erbauten »Tanzhaus« am so genannten »Weinmarkt« (heute: zwischen Merkurbrunnen und Herkulesbrunnen) zusätzliche Verkaufsstände in der weiträumigen Markthalle im Erdgeschoss. Auch die Metzger boten dort ihre Waren an. Über zweihundert Jahre lang war der Brot- und Fleischmarkt im »Tanzhaus« vereint. 1602 bekam Elias Holl (1573–1646) von der Stadt den Auftrag, das alte Brothaus abzureißen und es durch einen Neubau, das »Bäckerhaus«, zu ersetzen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg sah sich die Reichsstadt aus Geldnot gezwungen, dieses neue Zunfthaus an der Karolinenstraße zu verkaufen. Dieses bot bis zur Zunftauflösung 1868 den Bäckern eine neue Heimat. Das Gebäude wurde 1944 im Bombenhagel zerstört und ist nicht mehr aufgebaut worden.

c) Fleischmarkt, Metzgplatz 1

Das erste Stadtrecht von 1156 nannte die Metzger »Carnifices« (lat. »Fleischmacher«), denn schon zur Zeit der Römer wurde in Augsburg die Fleischversorgung sichergestellt. Breiten Raum nahmen die Fleischer und der Fleischmarkt im späteren Stadtrecht von 1276 ein. Das Stadtrechtsbuch erwähnte ein öffentliches Schlachthaus und auch der Fleischverkauf

wurde geregelt: An zwei Tagen der Woche durfte nach Prüfung durch vereidigte Beschauer nur einwandfreie Ware angeboten werden. Zu den angebotenen Fleischsorten zählten Schweine, Kälber, Lämmer, Kitze und Ochsen. Im Jahr 1396 wurden die so genannten »Fleischbänke« im Parterre des »Tanzhauses« am »Weinmarkt« platziert, und wer dort verkaufte, war ein »Bankmetzger«. In der Bezeichnung »Freibank« ist dieser Begriff bis in unsere Zeit gebräuchlich geblieben.

Der beste Verkaufsort für die Metzger war jedoch die »Metzg auf dem Perlach«. 1548 übernahm die Stadt im Zuge der Enteignung der Augsburger Zünfte dieses Gebäude. Aber schon 1592 hatte der Rat einen Neubau eines Fleischmarktes an derer Stelle ins Auge gefasst und erwarb 1598 den Baugrund dafür am Fuß des Perlachbergs. Dort fließt ein Lechkanal, der für die hygienische Reinhaltung Gewähr bot. Dennoch ist erwähnenswert, dass in dieser Metzgerbank nicht geschlachtet wurde, sondern nur die Waren gelagert und verkauft wurden. Zum Schlachten dienten eigene »Schlachtschuppen«.

Der Stadtbaumeister Elias Holl (1573–1646) wurde beauftragt, einen großartigen Bau für die »Neue städtische Metzgerbank« unter dem Perlach zu errichten. Von 1606 bis 1609 dauerte der schwierige Bau mit der Überbauung des fließenden Gewässers. Es wurden 127 Metzgerbänke, die Vorläufer heutiger Kühl-Verkaufstheken, in der großen Erdgeschosshalle aufgestellt. Diese blieben ausschließlich den Zunft-Metzgern vorbehalten. Sofern sie nicht aufgrund alter Rechte in den Besitz der Familie kamen, wurden sie unter den Zunftgenossen verlost. In den Kellern konnte bis zu drei Tagen das Fleisch dank des hindurchgeleiteten Kanals gekühlt aufbewahrt werden. Um 1615 arbeiteten 180 Metzger dort, und vor den Eingängen durften Metzgerwitwen sowie die Frauen und Kinder armer Metzger billigeres Fleisch verkaufen.

d) Obstmarkt, Obstmarkt 6

Auch beim Obst war wie beim Fisch, Fleisch und Brot im Stadtbuch von 1276 der Verkauf geregelt. Demnach sollte jedes Obst den gleichen Preis haben. Wie auch beim Brot- und Fleischhandel wurde der Obstverkauf 1429 im »Tanzhaus« am »Weinmarkt« betrieben. Ein

Ratsbeschluss von 1523 verlegte den Obstmarkt an die heutige Karlstraße, wo sich der ehemalige »Saumarkt« befand. Dieser wurde bereits 1448 auf den Jakobsplatz in die Jakobervorstadt verlegt. Der neue Standort des Obstmarkts weitete sich aus bis hin zum so genannten »Kesselmarkt« beim Hohen Weg. Dort blieb er bis 1930 bestehen, bis die Händler in den neuen »Stadtmarkt« ziehen mussten. Zur Verhütung von Verteuerung wurde im Jahr 1549 ein Ankaufsverbot von Obst innerhalb drei Meilern (= 22,5 km) um die Stadt verfügt. Es musste direkt vom Erzeuger auf dem Markt angeboten werden. Schon im 15. / 16. Jahrhundert ist neben dem heimischen Obst auch so genanntes »feines Obst« verkauft worden. Dazu zählten Zitronen, Orangen und Feigen. Diese Güter fanden natürlich nur Absatz in reichen Bürgerhäusern. Für die Darbietung des Obstes wurden in den folgenden Jahrhunderten an der nördlichen Straßenseite feste Holzbuden errichtet, während früher der Verkauf direkt von Erntekarren üblich gewesen ist. Ein kleiner Stadtführer von 1837 berichtet, dass an dem »Obstmarkt« am Freitag ein großer Verkehr stattfindet, wo nun auch württembergische Obsthändler ansässig waren. Diese fremdländischen Verkäufer haben das Verkaufsrecht noch aus der Zeit der »Markgrafschaft Burgau« bewahrt, als diese Region im 18. Jahrhundert für die Reichsstadt Augsburg Lieferant gewesen ist.

e) Kornmarkt, Moritzplatz

Zu keinem Lebensmittel finden sich ab der Zeit des 13. Jahrhunderts bis ins 19. Jahrhundert hinein mehr Erlasse, Marktordnungen, Anweisungen und Schriftverkehr als zum Getreide. Die städtische Schranne sollte der alleinige Umschlagplatz sein. Das Hochstift, die Klöster und auch die Zünfte hatten Kornlagerhäuser, die so genannten »Kornkästen«. Eine Eigenvermarktung durch Domkapitel, Bischof und Konvente sah die städtische Obrigkeit als unzulässig an. Das führte häufig zu Streitigkeiten mit den Klerikern. Das reichsstädtische Proviandamt griff durch Ankauf und Vorratshaltung in den sechs städtischen »Kornhäusern« ein, um die Preisgestaltung mit zu bestimmen. Im Jahr 1303 ist der Bau einer ersten »Schranne« Inhalt eines Abkommens zwischen dem Stift St. Moritz und der Freien Reichsstadt. Erst 1427 wurde diese auf-

gebaut, jedoch größer und breiter als im Vertrag vereinbart. 118 Jahre lang stand dieser noch relativ kleine Bau an seiner Stelle, bis 1545 ein stattlicher Neubau erfolgte. Dabei wurde der Friedhof von St. Moritz, wo die ersten Fugger-Generationen beigesetzt wurden, eingeebnet und mit Ziegelpflastern versehen; es wurden bessere Zufahrten geschaffen, und auch die kleinen, heute noch bestehenden Läden am Chor der Moritzkirche entstanden um diese Zeit. Verkaufen konnte an der Schranne jedermann, kaufen dagegen normalerweise nur ansässige Augsburger. Die Bäcker, Müller und Mehlhändler und Brauer waren die wichtigsten Kunden. Der Handel lief nach den strengen Vorschriften einer Schrankenordnung.

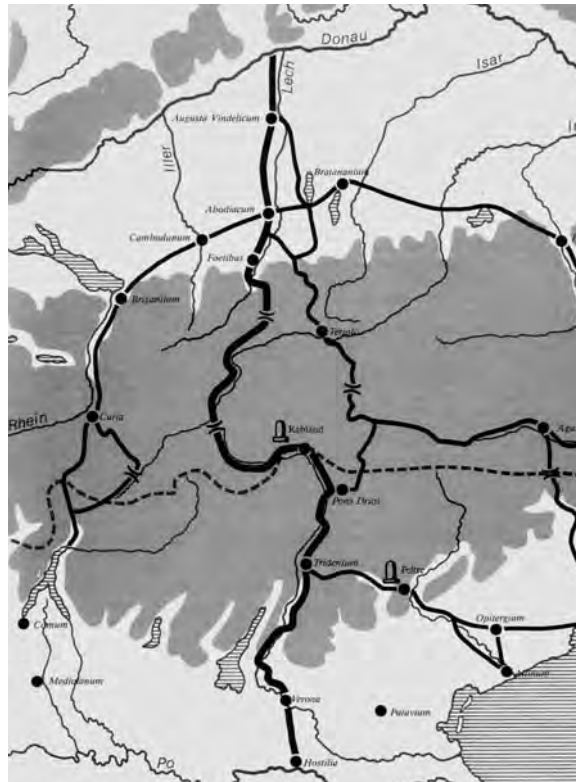
1754 errichtete der Stadtbaumeister und Steinmetz Georg Fink (1680-1755) eine neue Schranne. Das Modell dafür befindet sich heute im Maximilianmuseum. Bis zum Jahr 1808 diente diese Schrankenhalle ihrer ursprünglichen Verwendung bis sie zum Feuerwehr-Gerätehaus umgewandelt wurde. Noch ein Jahrhundert durfte das Gebäude bestehen bleiben, bis es 1906 endgültig abgebrochen wurde. In den Jahren 1808 bis 1873 wurde noch ein weiterer Ort für den Getreidehandel benutzt: der Platz vor der evangelischen und katholischen Ulrichskirche, der heutige Ulrichsplatz. Die dazugehörige Schrankenhalle war zu dieser Zeit die »Allerheiligenkapelle« der katholischen Basilika. Der Getreidebedarf der Stadt Augsburg wurde immer noch größer und so musste im Zeitalter der neuen Technologien ein Umdenken erfolgen. Mit dem Bau der Bahnlinie nach München, Eröffnung 1840, wuchs der Gedanke an eine Schrankenhalle mit Schienenanschluss. So hatte die Stadt das »von Haldersche Gartengut« zwischen dem Gögginger Tor (= Königsplatz) und dem Bahnhof erworben; dort wurde die neue Schranne errichtet. Ab 1874 wurde das neue Gebäude genutzt. Die neue Schranne diente am Ende des 19. Jahrhunderts auch der überörtlichen Versorgung. Der Kornmarkt stellte eine mehr und mehr versiegende Einnahmequelle für die Stadt dar, und so wurde diese große Schranne ab 1905 auch Lagerhaus für sonstige Lebensmittel. In den beiden Weltkriegen wechselte die Schranne an der Handelstraße öfters ihr Gesicht und wurde letztlich nur noch Lager und Verkaufsraum für private Obst- und Gemüsehändler. 1886 erfolgte der Abbruch der Schranne

Handelswege

- 8 a) Via Claudia Augusta
b) Die Flößer und der Floßländeplatz in Lechhausen

a) Via Claudia Augusta

Im Zuge der römischen Eroberungen des Voralpenlandes nutzen Drusus und Tiberius, die Stiefsöhne von Kaiser Augustus, 15 v. Chr. bei ihrem Vormarsch von Oberitalien in das Gebiet »Raetia et Vindelicia« vorhandene aber unbefestigte Wege. Drusus Sohn, Kaiser Claudius, ließ diese Straße befestigen und gab ihr den Namen »Via Claudia«. Sie war die einzige römische Straße, die von Italien bis ins Voralpenland reichte. Nach Auskunft eines Meilensteins begann sie nördlich von Venedig in der Stadt Altinum und verlief über Treviso, Feltre und dem Val Sugana bis ins Etschtal bei Trient. Neueste Forschungen sagen, dass in der östlichen Lombardei ein zweiter Ausgangspunkt der »Via Claudia« existiert haben soll. Dieser zweite Straßenzweig führte nach Verona und folgte ab hier dem Etschtal, wo er bei Trient mit dem Zweig aus Venetien zusammentraf. Von dort führte die »Via Claudia« weiter nach Norden und gabelte sich nördlich von Bozen. Der westliche Straßenzug verlief über Meran, Reschen- und Fernpass ins Lechtal und begleitete den Fluss bis nach Augsburg. Die östliche Trasse überquerte den Brennerpass und den Seefelder Sattel und vereinigte sich im Voralpenland mit dem anderen Zweig. Nördlich von Augsburg verlief die Straße bis zur Donau, wo sie in der Nähe von Mertingen in die Donausüdstraße einmündete. Die Gesamtlänge wird mit 350 Meilen (= 517 km) angegeben. Entlang dieser wichtigen Fernstraße befanden sich Rast- und Pferdewechselstationen, und dem antiken Reisenden standen bereits Straßenkarten und Routenbeschreibungen zur Verfügung.



Via Claudia Augusta: Sie war die einzige römische Straße, die von Italien (nördlich von Venedig) bis ins Voralpenland reichte.

Im Augsburger Stadtgebiet ist vom Verlauf der ehemaligen »Via Claudia Augusta« nichts mehr zu sehen. Die Trasse durchzieht das Stadtgebiet in Nord-Süd-Richtung etwa in der Linie Haunstetter Straße, Maximilian-, Frauentor- und Donauwörtherstraße.

b) Die Flößer und der Floßlandeplatz in Lechhausen

Als der Stadt Lechhausen durch das Königreich Bayern ein Wappen zugewiesen wurde, entschied man sich für eine Darstellung von Lech und dem Haus der Lechhauser Floßlande.



Hochablaß: Flößerdenkmal an der Wehranlage nahe der ehemaligen Floßgasse.

Damit wird im wichtigsten Symbol des Ortes auf seinen Fluss und das wichtigste Gewerbe auf dem Fluss hingewiesen. Denn die Floßlande war einst die Flößerherberge.

Josef Niedermayr beschreibt das Geschehen dort sehr plastisch:
 »Täglich kamen Flöße an. Wollten sie am Holzgarten anlanden, dann mußten sich die Floßknechte gewaltig gegen den »Sprauß« stemmen und die Ruder knarrten am »Kipfen« bis das Floß von den kräftigen Ländegehilfen am Landpflock festgebunden war. Das Anlanden war besonders schwierig, wenn der Lech sich mit Schnee- und Regenwasser vollgesoffen hatte und davon dick, unbändig grob und rauflustig geworden war. Nach der sicheren Verankerung des Floßes begaben sich die Flö-

ßer mit ihren Reisesäcken und Ledertaschen in die Lechhauser Flößerherberge, die »Lände«. Da wurden zunächst die mächtigen Wasserstiefel ausgezogen und die durchnässten rauen Kittel an die Ofenstange zum Trocknen aufgehängt. Bei der Fahrt durch die Floßgasse am Hochablaß hatten sie noch einen ergiebigen Sturzregen aus der tosenden Flut über sich ergehen lassen müssen. Alsdann setzten sich die wettergebräunten Männer an den Tisch, über dem von der Decke ein Floß als Zunftzeichen hing und standen auch beim kräftigen Trunk Ihren Mann. Dabei erzählten sich die Flößer wirkliche und richtige Abenteuer aus ihrem schweren Werktag. Wer der lustigen Unterhaltung lauschte, der fand bestätigt, was der Volksmund behauptete, es könne niemand so fürchterlich lügen wie ein Flößer«.

Oft ging die Fahrt am nächsten Tag weiter. »Am nächsten Morgen aber standen sie frühzeitig auf; die aufgehende Sonne sah sie bereits auf dem Ländeplatz, wo sie alles Notwendige zur Abreise vorbereiteten. Dann setzten die Männer die Ruder an die Kipfen, beteten, wie es seit Urzeiten üblich war, ein »Vater unser«, schwenkten die graugrünen Hüte zum Gruße und weiter ging es in Gottes Namen lechabwärts zur Donau, oft sogar bis nach Linz oder Wien.«

Eine von Jahr zu Jahr steigende Zahl von Flößen beendete die Fahrt jedoch am Lechhauser Ländeplatz. Der Lechhauser Floßhafen wurde oft auch als »Holzgarten« bezeichnet, weil dort zum Teil die Flöße auseinandergenommen wurden, umgeschlagen und das Holz für den Weitertransport auf dem Landweg vorbereitet wurde. Um 1800 wurden jährlich auf dem Lech ca. 3.000 Flöße gezählt. Der Lechhauser Holzgarten erwies sich bald als zu klein und man musste an seine Erneuerung herangehen.

Der Stadtbaumeister von Friedberg, Johann Nep. Linger, erhielt den Auftrag, einen entsprechenden Plan zu zeichnen. 1793 legte er ihn den obersten kurfürstlichen Beamten in Lechhausen vor. Darauf verlief der »Einfang« des Holzgartens im Süden entlang der »Gegabelten Straß« (= Brentanostraße), im Westen war der mit Pappeln versehene »Wasserdamm«. Der neue Holzgarten war mit dem Augsburger Ländeplatz durchaus konkurrenzfähig geworden und genügte allen Ansprüchen. Im Jahr 1850 war die Zahl der Flößer auf rund 4.000 gestiegen. Fünfzig Jahre später

schwammen nur noch etwa 200 Flöße jährlich den Lech hinunter. Am 9. Juni 1914 trafen in Augsburg-Lechhausen die letzten beiden Flöße ein. Sie durchfuhren die Floßgasse des nach den schweren Hochwasserzerstörungen von 1910 neuerbauten Hochablasswehres. Anlass zu dieser letzten Fahrt war der Besuch von König Ludwig III. in Augsburg. Beide Flöße landeten bei der Floßlände in Lechhausen. Die Besatzung begab sich dann zur Augsburger Flößerherberge »Stockhaus« und ließ dort diese letzte Fahrt auf Kosten des Königs fröhlich ausklingen. 1914 verfiel auch die alte Lechhauser Lände dem Abbruch. An ihrer Stelle entstand ein stattliches Gebäude, das wenigstens noch mit seinem Namen an die alte Lechhauser Flößerherberge erinnert. Dieses Haus wurde im 2. Weltkrieg zerstört. Der alte Lechhauser Holzgarten wurde allmählich überbaut.



Flößerei: Historische Aufnahme um 1880.

Zur Erinnerung an die Tradition der Flößer auf dem Lech initiierte vor drei Jahren eine engagierte Gruppe Lechhauser Bürger die Aufstellung der Plastik »Der Flößer« von Fritz Koelle, der in Augsburg 1895 geboren wurde, und auch seine letzte Ruhestätte fand er 1953 in Augsburg. Dazwischen lagen 58 wechselhafte Jahre. Die Inschrift auf seinem Grab auf dem Protestantischen Friedhof: »Er suchte die Heimat und fand sie erst im Tode« ist programmatisch für Koelle. Er war zeitlebens ein »Suchender«, das betraf sowohl sein Leben als auch seine Kunst. Als einer der besten, überzeugendsten realistischen Bildner des Arbeiters während der Weimarer Republik anerkannt, ereilte ihn 1933 der Vorwurf der

»Entartung« und die Verleumdung als »bolschewistischer Künstler«.

Trotzdem gelang es ihm die Anerkennung der nationalsozialistischen Machthaber und Funktionäre doch noch für sich zu gewinnen und er erhielt neue Aufträge. So wurde 1938 der von ihm geschaffene »Hochofenarbeiter« am Kriegerdenkmal der MAN für die Gefallenen im 1. Weltkrieg aufgestellt. Im selben Jahr wie der Hochofenarbeiter entstand der »Isarflößer« für die Stadt München, die die Idee hatte, »der bald aussterbenden Isarflößerei und insbesondere den kernigen Flößern, die so charakteristisch für die Isarstadt München sind, ein Denkmal zu setzen«. Der äußere Vorwand für die Ablehnung des Koelle'schen Entwurfs entzündete sich an der Gewandung des Flößers. Ein solch derber Heros hatte dem nationalsozialistischen Kunstverständnis nach die Muskeln seines nackten Oberkörpers spielen zu lassen. Dagegen wehrte sich Koelle erfolgreich: »Den Mantel benötigt jeder Flößer, Sommer wie Winter beim Passieren der Schleusen, um sich vor Nässe zu schützen, das das Wasser in den Schleusen über das Floß schlägt«. Letztendlich fand die 3,60 m hohe Originalversion



Fritz Koelle: Der Flößer.

des »Isarflößers« ihren Platz in Thalkirchen auf der Isarlände. Die Plastik wurde 1940 im Rahmen der Großen Deutschen Kunstausstellung im Haus der Deutschen Kunst gezeigt. Ein kleinerer Abguss wurde jetzt in Lechhausen aufgestellt. Der »Flößer« in Lechhausen ist also kein »Lechflößer« sondern ein »Isarflößer«.

Mehr zu Fritz Koelle bei Eva Pasche: »Fritz Koelle«, Essen 2001 und unter Wikipedia unter »Isarflößer«.

stischen Kunstverständnis nach die Muskeln seines nackten Oberkörpers spielen zu lassen. Dagegen wehrte sich Koelle erfolgreich: »Den Mantel benötigt jeder Flößer, Sommer wie Winter beim Passieren der Schleusen, um sich vor Nässe zu schützen, das das Wasser in den Schleusen über das Floß schlägt«. Letztendlich fand die 3,60 m hohe Originalversion

Stadttore als Reisewege

9 Jakobertor

Jakobertorstraße 79



Das Jakobertor ist eines von vierzehn Reichsstadt-Toren. Diese waren das Rote Tor, das Halltor, das Gögginger Tor, das Klinkertor, das Wertachbrucker Tor, das Fischertor, das Stephingertor, das Oblattertor, das Jakobertor, das Vogeltor, das Schwibbogentor, das Heilig Kreuz Tor, das Frauentor und das Barfußertor. Fünf dieser Tore bestehen heute noch, zu denen auch das Jakobertor zählt.

1346 wurde zum ersten Mal von einer »nova porta« (lat. »neues Tor«) berichtet, die vermutlich schon 1249 einen Vorgängerbau hatte. Das genaue Baujahr des Stadttors ist nicht bekannt, doch man setzt aus stilistischen Gründen die Mitte des 15. Jahrhunderts fest. Der heute noch beeindruckende Torbau sicherte den Stadtausgang nach Osten ins bayerische Gebiet. 1370 wurde zur besseren Reisebedingung eine Steinbrücke errichtet, die jedoch fast 300 Jahre später, 1632 dem feindlichen Schwedenkönig Gustav Adolf ebenso bequeme Bedingungen zum Einmarsch in die Freie Reichsstadt Augsburg bot. Trotz der baulichen Maßnahme eines Vortors mit Fallgitter (1458) konnte der Einmarsch nicht verhindert werden. Ab 1415 umschloss eine Mauer die gesamte Jakober-

vorstadt. Sie war zwar niedrig, doch es war der Anfang einer bald verbesserten wehrhaften Befestigung. Darin wurde auch die »nova porta« integriert, die nun ihren heutigen Namen Jakobertor erhielt. Wie in den Fundamenten vieler früherer Gebäude, so benutzte man auch in der Sockelzone dieses Baus Steine des römischen Augsburgs. Inschrift-Fragmente sind noch heute davon sichtbar. In der Durchfahrt zeigt ein verwittertes Relief vermutlich Kaiser Sigismund, der um 1430 Anregungen zur Augsburger Befestigung gegeben haben soll.

Die seit der Erbauung nur wenig veränderte Architektur ist trotz der scheinbaren Einfachheit des Torbaus interessant: Die Durchfahrt befindet sich in einem quadratischen Unterteil, das sich auch in den drei darüber liegenden Wohngeschossen (einst Wächterwohnung) fortsetzt.

Dann geht der Turmgrundriss in ein Achteck über, auf dem das ebenfalls achteckige, spitze Zeltdach sitzt. In einer flachen Nische am 1458 angeführten Vorbau befindet sich seit 1953 ein modernes Christophorus-Bild. Das Jakobertor kennen wir als Rohziegelbau. Historische Ab-

Blick von der Feldseite auf die nach Abtragung der Stadtmauer noch vollständig erhaltene Jakobertoranlage (ca. 1876)



bildungen vermitteln jedoch ein anderes Bild, denn ursprünglich war das Tor verputzt. Anfang des 19. Jahrhunderts war der Bewurf teilweise abgefallen und so kamen die eingemauerten römischen Steine wieder zum Vorschein. Elias Holl (1573-1646), der die meisten Stadttore umbaute, beließ dieses Osttor in seinem gotischen Zustand.

1866 befand sich das Stadttor in Besitz des bayerischen Militärs und es diente als Militärgefängnis. Im Jahr 1869 trat die »Königlich Bayerische Commandantschaft der Stadt Augsburg« dem Magistrat den Turm ab und er ging dann in städtisches Eigentum über.

Schon bald darauf wurde der Abbruch des Turms von Bürgern der Jakobervorstadt gefordert: Der Unternehmer Johannes Haag (1819–1887) hatte sich zum Wortführer von Haus- und Firmenbesitzern in der Jakobervorstadt und dem benachbarten Industriegebiet gemacht. Sie forderten, das Jakobertor solle wie andere hinderliche ehemalige Befestigungen und Tore möglichst bald abgebrochen werden. Als die Stadt 1867 die Stadtmauer zwischen Jakoberwall und Oblatterwall auf Abbruch versteigerte, war neben dem »Fünffingerturm« und einem Rundturm auch das

Tor samt Stadtmauer bis zum »Unteren St. Jakobs Wasserturm« ausgenommen. Im Jahr 1876 rang sich ein Gremium zu dem Beschluss durch, das Jakobertor doch abbrechen zu lassen. Es bildete sich jedoch eine Bürgerinitiative aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten, um den romantischen Torbau zu erhalten. Es war dann auch bei den Stadtplanern die Erkenntnis gereift, dass die Beseitigung des Tores die breite Jakoberstraße ihres östlichen Abschlusses beraubt wäre und sich eine breite Öffnung zwischen der Altstadt und den östlich gelegenen Neubauvierteln gerissen hätte. In der Bombennacht 1944 stand auch das Jakobertor in Flammen und es brannte völlig aus. Trotz des üblen Zustands war aber an einen Abbruch nicht zu denken und es wurden intensive Baumaßnahmen zur Wiederherstellung vorgenommen. Das alte Stadttor hatte 1950 wieder sein gewohntes Dach mit einer vergoldeten Kugel darauf, wie sie 1512 erstmals aufgesetzt worden war. Der restliche Putz war abgefallen und man beließ es dabei.

Erhalten blieb noch ein im 18. Jahrhundert angefertigtes Holzmodell mit einer Zugbrückenkonstruktion, das im Maximilianmuseum zu sehen ist.

Kanalhafen-Projekt am Oblatterwall

10

Hafenstadt Augsburg

Im Jahr 1901 wurde die Hauptversammlung des »Vereins zur Hebung der Fluss- und Kanalschifffahrt« in Augsburg abgehalten. Der Architekt Karl Gollwitzer (1839-1917), der in Augsburg zahlreiche Gebäude errichtete (u.a. Brunnenwerk am Hochablaß, Schlacht- und Viehhof und die sog. »Hessing-Burg«). Gollwitzer warb mit Vorträgen für den Verein und für Augsburgs Donauanschluss. Gollwitzer hat für diesen Anlass eine Plakat-Studie mit dem Titel »Das Donau-Schiff im Augsburger Stadtgraben« fertig gestellt. Diese große visionäre Darstellung eines Hafens am Oblatterwall war wohl dazu gedacht, Begeisterung für dieses Projekt zu wecken. Es ist das Bild eines Augsburger Hafens mitten in der Stadt. Der Fünfgratturm, der St. Jakobs Wasserturm und der als Insel dargestellte Oblatterwall sind in das Bild einbezogen, und bei letzteren befand sich ein Restaurant mit dem Namen »Donauschiff«. Gollwitzer schwebte vor, die Schiffe bis direkt an die Industrieanlagen zu lenken, und gleichzeitig war er wohl besessen von dem Gedanken, ein romantisches Stück Augsburg zu schaffen. Im September 1902 wurde von der Industrie- und Handelskammer ein Beschluss gefasst, der die romantische Hafenvorstellung zunichte machte. Mit 13 zu 8 Stimmen wurde zugunsten der Bebauung der Klauckewiesen entschieden und somit ein Kanalzugang zum Oblatterwall unmöglich gemacht.

Das vergessene »Oblattertor« (Nr. 54 auf dem H.J. Ostertag-Stadtplan von 1719)

Das Oblattertor zählte immer zu den weniger wichtigen Stadtzugängen, den Nebentoren. Über dem Straßenzug Unterer Graben bildete es einen Durchlass zur Jakobervorstadt. Der einstige Standort lässt sich unschwer lokalisieren: Nördlich der Schwedenstiege zieht sich der Rest Stadtmauer den steilen Hang hinauf

und schließt oben an die Ziegelmauer an. Die sehr massive Brücke über den Stadtgraben ist erhalten. Über dem heute schmalen Wasserlauf ist seit 1952 der venezianische Wandbrunnen in einem der ziegelsparenden Mauerbögen platziert. Diese Mauer war bis 1867 mit dem Oblattertor verbunden. Die Fortsetzung nach Osten (Fernheizwerk) fehlt, doch zwischen Franziskanerbrücke und Oblatterwall steht die Wehrmauer noch in voller Höhe. An ihrer Außenseite befinden sich die Lokalitäten der Kahnfahrt. Das Oblattertor wurde 1449 als neues Nordtor der ausgeweiteten Jakobervorstadt gebaut und verlor seine Funktion bereits 1465. Zu diesem Zeitpunkt war das Bollwerk am Jakobertor fertig und das Oblattertor hatte ausgedient; es diente nur noch als Wohnturm. Der Bewohner Ulrich Oblatter, ein Pulvermacher, soll hier gewohnt haben und gab dem Tor seinen Namen. Das Tor schloss nun die Lücke zwischen dem 1444 aufgeworfenen Bollwerk, das heute den Namen Oblatterwall trägt, und dem Graben entlang der Stadtmauer auf der Hochterrasse. 1485 wurde die heute noch erhaltene Mauer westlich des Tores über den Stadtgraben bis zur schon älteren Stadtmauer auf der Hangkante vollendet. Damit war die Jakobervorstadt endgültig und lückenlos von Mauern umschlossen.

Der Oblatterwall-Turm (Nr. 69 auf dem H.J. Ostertag-Stadtplan von 1719):

Ein erster Turm auf der Bastion entstand 1458. Die Ziegel waren unverputzt geblieben, deshalb nannte man ihn anfangs »Rot thurm« (»Roter Turm«). Den späteren Namen »Blatterwall« bekam die Bastion nach dem seit 1495 in der Nähe stehenden Blatterhaus, einem Seuchenspital. Der Turm ist durch Kriegseinwirkung 1944 völlig ausgekernt und wird von dem Lechfischereiverein genutzt.



*Oblatterwall:
Der Untere St. Jakobs-Wasserturm*

**Der (Untere) St. Jakobs-Wasserturm,
Gänsbühl 32**

Weil die Wasserversorgung für die nordöstliche (untere) Reichsstadt Augsburg von dem so genannten »Unteren Wasserwerk« (heute: Kino »Liliom«, Unterer Graben 1) und dem dazu gehörigen Wasserturm im Springergässchen 4 nicht mehr ausreichte, und auch die Grundwasserversorgung für die Jakobervorstadt und das Handwerkerviertel an den Lechkanälen knapp wurde, mussten zwei neue Wassertürme im östlichen Stadtbezirk errichtet werden. Der eine war der so genannte »Obere Jakoberwasserturm« (1609), welcher sich in der Nähe des Jakobertors befand, und die südliche Vorstadt und die Fuggerei versorgte. Er existiert heute nicht mehr, nachdem er nach dem Bombenhagel von 1944 nicht mehr aufgebaut wurde. Der andere war und ist der so genannte »Untere Jakoberwasserturm« (1604). Er befindet sich in unmittelbarer Nähe der Oblatterwall-Anlagen und wird heute »Unterer St. Jakobs-Wasserturm« ge-

Die Wallanlagen und die Kahnfahrt

1543 wurde ein Ratsbeschluss gefasst, der die Errichtung der Oblatter-Bastion zur Folge hatte. Die hufeisenförmige Erdaufschüttungen hatten eine abgeflachte Krone für die Geschütze und eine Böschung, die auf die Brustwehr und die niedrige zangenartige Mauer mit Schießscharten zum Wassergraben abfiel. Heute schließen sich Reste der Stadtmauer, teilweise mit einem Wehrgang, im Westen und Süden an. In der Kehle der Bastion steht der mächtige, halbrunde und dreigeschossige Wehrturm mit trichterförmigen Schußlöchern, denen Elias Holl (1573-1646) zur Abdeckung des westlichen Bereichs zum einstigen Oblattertor hin ein weiteres Schussloch hinzufügte. Nach Besetzung der Stadt im Spanischen Erbfolgekrieg 1703/04 bauten die Franzosen am Lueginisland eine Zitadelle und bezogen die Oblatterbastei in ihr kleines Fort mit ein, deren »Roter Turm« zu einer starken Geschützstellung ausgebaut wurde. Der Verbindungsgang von der Zitadelle dorthin verlief außerhalb der Stadt.

Die Kahnfahrt ist noch ein Relikt des 1902 abgelehnten Kanalhafenprojekts von K.A. Gollwitzer. Sie ist ein beliebtes Ausflugsziel zu einem Ort, der Natur und Befestigungsarchitektur im Sinn eines romantischen Parks vereint.



Brunnenwerk

nannt; in der Vergangenheit war er Wasserversorger für den nördlichen Teil der Jakobervorstadt. Beide Wassertürme wurden in die schon bestehende Stadtmauer integriert jedoch nicht als umgebaute Wehrtürme, sondern als eigenständige, von dem Stadtarchitekten Elias Holl (1573-1646) errichtete Neubauten. Ihre Architektur entsprach der Hollschen Auffassung von Renaissance-Architektur, welche eine Übersetzung der italienischen Wurzeln in die transalpinen Regionen deutschsprachiger Kulturlandschaften ist. Heute wird dieses Gebäude unter privater Leitung für literarisch-kulturelle Veranstaltungen genutzt und präsentiert bei Sonderveranstaltungen den Gollwitzer-Plan für ein Hafenprojekt am Oblatterwall.

11 Ehemaliges Königliches Land- und Straßenbauamt

Burgkmairstraße 12



*Burgkmairstraße:
Staatliches Straßenbau-
amt, errichtet 1904 als
königlich-bayerisches
Straßenbauamt.*

Gebäude

Das im Stil des Neubarock errichtete Gebäude wurde 1904/05 von Walter Krauß und Hermann Dürr (sie zeichneten einen Kanalisationsauf-riss) geplant und gebaut. In der Mittelachse der Schaufassade befindet sich ein Flacherker mit seitlichen Sehschlitzen, der von einem darüber liegenden Doppelgiebel bekrönt wird. Im Tympanon ist das königlich-bayerische Wappen angebracht. Das Haus ist mit einem Mansarddach gedeckt, das als Ausschnitt für den Erker einem Zwerchgiebel Raum bietet.

Heute befindet sich dort eine der beiden Niederlassungen des Staatlichen Bauamts, nachdem 2008 eine komplette Sanierung erfolgt ist. Die verputzte Backsteinfassade wurde zweifarbig (rosé und weiß) gestaltet, und die rustizierte Sockelzone farblich dunkler abgesetzt. Diese bildet eine Einheit mit der

Umfriedung, bestehend aus Pfeilern und einem jugendstilartigen Gitter.

Die zweite Niederlassung, ein Gebäude von dem Architekten Jean Keller (1844-1921) in der Holbeinstraße, soll bis 2011 restauriert sein.

Geschichte des königlich-bayerischen Straßenbaus

Nach der im Auftrag König Ludwigs I. von dem Geheimen Oberbaurat und Hofbau-intendanten Leo von Klenze durchgeführten Gründung der »Obersten Baubehörde« in München (1830), wurden im Jahr 1872 in der so genannten Unterstufe vierundzwanzig Königlich Bayerische Land- und Straßen- bzw. Flussbauämter errichtet. Das hier genannte in Augsburg zählt auch dazu.

12 Ehemaliges Markgräflich- Burgauisches Zollamtsgebäude

Ulmer Straße 182



Gebäude

Bei dem typischen Mansarddachbau handelt es sich um ein Gebäude des (Kirchen-)Baumeisters Joseph Dossenberger (1721–1785), der im heutigen Landkreis Augsburg, damals in der Markgrafschaft Burgau, tätig gewesen ist. Er errichtete z.B. die Dorfkirchen in Herbertshofen und Wollishausen, die mit ihren Turmformen die Handschrift des Baumeisters deutlich machen. Der dreiaxige Eingangsrisalalit des Zollamtsgebäudes in Kriegshaber ist mit einem Dreiecksgiebel überbaut und hebt sich aus der fünfsichtigen Fenster-Schauseite deutlich hervor. Dazu trägt vor allem das durchlaufende Traufgesims bei. Das Gebäude befindet sich heute als Liegenschaft im Besitz der Stadt Augsburg und wird privat genutzt. In napoleonischer Zeit setzte eine rege Bautätigkeit von Zollamtshäusern ein, da territoriale Veränderungen, bedingt durch Napoleons Kriegszüge, eine Neuordnung der Herrschaftsverhältnisse zur Folge hatten.

Die Markgrafschaft Burgau

Die Markgrafschaft Burgau war kein geschlossenes Territorium des Heiligen Römischen Reiches, sondern eine Ansammlung von Besitzungen. Sie umfasste ein Gebiet, das im Norden bis zur Donau, im Osten zum Lech und wertachaufwärts bis Türkheim, im Süden von Türkheim nordöstlich bis Christenhofen und von dort nördlich bis Leibi reichte. Nach dem Tod des Markgrafen Heinrich III. von Burgau, wodurch der burgauische Zweig der Grafen von Berg-Burgau ausstarb, wurde die Markgrafschaft im Jahr 1301 als Reichslehen eingezogen. König Albrecht I. übertrug das Reichslehen an seine beiden Söhne, und es fiel dadurch an die Habsburger. Der Witwe Heinrichs kauften die Habsburger das Allod (Freies Eigentum in Land) ab. Innerhalb des Gebietes der Markgrafschaft Burgau wiederum waren verschiedene Reichstitel vergeben worden: Allod, Reichslehen, Grundherrschaft und Vogtei. Die geographische Lage des Burgauer Besitzums erzeugte dauernde Spannungen, resultierend aus Expansionsbestre-

bungen der Wittelsbacher in Bayern, welche die Markgrafschaft Burgau gerne zur Abrundung ihrer Besitztümer in Schwaben für sich gewinnen wollten. Einen Verkauf an Bayern im Jahr 1418 verhinderte die Freie Reichsstadt Augsburg zusammen mit Ulm und anderen schwäbischen Städten. Burgau konnte auch in späterer Zeit stets auf die Bereitschaft der Reichsstadt Augsburg, den Augsburger Bischof und auf das Haus Fugger zählen, wenn es galt, die Gelüste bayerischer Herzöge nach Landgewinn westlich des Lechs im Zaum zu halten.

Geldnöte der Habsburger führten ab Mitte des 14. Jahrhunderts dazu, dass die Markgrafschaft oder einzelne Teile mehrfach verpfändet wurden. Die letzte Verpfändung an das Hochstift Augsburg endete 1559. »Vorderösterreich«, wie die Region auch genannt wurde, war 1522 an Kaiser Ferdinand I. gefallen.

Nach dessen Tod übernahm sein Sohn, Erzherzog Ferdinand von Tirol, diesen Besitz. Als der Erzherzog 1595 starb, ging die Herrschaft an Kaiser Rudolf II. über. Er vertraute vertraglich 1605 dem Erzherzogssohn Karl von Österreich, der aus der Ehe mit der Augsburgerin Philippine Welser (seit 1570 Markgräfin von Burgau) hervorgegangen war, unter anderem die Markgrafschaft Burgau an. Karl führte von 1609 bis 1618 als letzter den Titel des Markgrafen. Als dieser ohne Nachkommen starb, war für Burgau die Zeit der eigenen Markgrafen vorbei und wurde zur nunmehrigen Sekundogenitur der in Innsbruck residierenden Erzherzog-Leopoldinischen-Linie zugeschlagen. Nach deren Erlöschen 1665 blieb Burgau im Besitz der in Wien regierenden habsburgischen Hauptlinie, beziehungsweise nach deren Aussterben des nunmehr Habsburg präsentierenden Hauses Lothringen.

Das Zollrecht

Ein wesentlicher Punkt für die Zollgeschäfte ist die Tatsache, dass »Victualia«, »Rent«, »Zinß« und »Gülten« der so genannten Insassen und Begüterten der Markgrafschaft Burgau, die sie zum Eigengebrauch benötigten und nicht weiter verkauften, zollfrei waren. Der Versuch der Klöster, die Zollfreiheit zu erlangen, glückte nicht. Auch sie mussten trotz ihrer päpstlichen Privilegien ihr Getreide und ihren Wein verzollen. Offenkundig ist auch das Bestreben Österreichs, zur Steigerung der Zolleinkünfte möglichst viele neue Zollstätten zu errichten. Auch wiederholte Zollsteigerungen sollten zur Steigerung der Zolleinkünfte dienen. Deswegen forderte der Rat der Stadt Augsburg 1616 die Spitalpfleger und andere Landbegüterte auf, ihren Untertanen zu befehlen, den erhöhten Zoll nicht zu bezahlen.

In Kriegshaber befand sich die einträglichste Zollstätte Vorderösterreichs mit einer Jahreseinkunft von 1605 Flämischen Gulden (Vergleich: Zusmarshausen und Biburg 3 Gulden).

Die Diskrepanz der habsburgischen Ansprüche in der Markgrafschaft Burgau, war die Ursache der permanenten Streitigkeiten zwischen den habsburgischen Obrigkeiten und den so genannten Insassen. Eine allgemein akzeptierte Version der Landeshoheit mit burgauischem Landrecht konnte nicht durchgesetzt werden, und so existierte ein vermeintliches Staatsgebilde, das eher ein Rechtsgebilde war.

Maximilianmuseum, Welser-Haus

13

Annastraße 25, Fuggerplatz 1



Die Familie Welser

Die Patrizierfamilie Welser ist in Augsburg ab 1246 nachweisbar. Sie erhielt im Jahr 1532 einen Reichsadler und wurde 1567 in den Freiherrenstand erhoben (Welser von Zinnenburg). Das erste Familienmitglied, das in den Quellen Konturen gewinnt, ist der als Ratsherr nachweisbare Bartholomäus I. Welser (gestorben 1334), bei dem engste Beziehungen zu der Familie Portner, einer Augsburger Patrizierfamilie, erkennbar sind. Ab 1311 amtierte er viermal als Bürgermeister. Der Sohn Konrad amtierte nach dem Tod seines Vaters zweimal als Bürgermeister; vermutlich begründete dieser auch den Goldschmiedezweig der Familie Welser.

Aus der patrizischen Linie lebte am Anfang des 15. Jahrhunderts nur noch Bartholomäus III. Welser (gestorben 1446). Früh verwaist hatte er nur ein bescheidenes Vermögen geerbt, durch seine Verwandtschaft boten sich ihm jedoch beste Chancen für eine kaufmännische Karriere. Zusammen mit seinem Schwager Hans Prun machte er sich selbständig. Die neue Firma wurde 1414 erstmals erwähnt und

im Jahr 1422 als »Bartolome Welser und seine gesellschaftt« bezeichnet. Hauptziele ihres Handels mit Baumwolle und Barchent waren Venedig und Frankfurt, daneben Ulm, Nördlingen und Nürnberg. Nachdem der Schwager und seine Erben ausgeschieden waren, wurde die Firma von Bartholomäus und seinem Sohn Bartholomäus IV. (gestorben 1484) weitergeführt. An dessen Seite arbeiten auch seine Brüder Ulrich, Jakob (er leitete die Faktorei in Nürnberg) und Lukas. Jakob war für das Geschäft in Richtung Köln und Niederlande zuständig und Lukas leitete den Handel mit Italien. Nach dem Tod der Brüder ging das Unternehmen in die Hände von Söhnen und Schwiegersöhnen über, wobei Anton, der Sohn von Lukas, durch Heirat nach Memmingen siedelte und sich dort mit seinem Schwager Konrad Vöhlin zusammenschloss.

Geschäftsschwerpunkte waren neben dem traditionellen Warenhandel auch zunehmend das Darlehens- und Kreditgeschäft. Als versierter Rechtsberater stand dieser Firma Antons sein Schwiegersohn Karl Peutinger zur Seite. Im Jahr 1508 beteiligte sich das Unternehmen zusammen mit den Familienfir-



Maximilianmuseum: Der Innenhof erhielt bei der Gebäudesanierung auch ein Glasdach.

men Adler, Fugger, Gossembrot, Höchstetter und Herwart an der ersten Konsortialanleihe Kaiser Maximilians I. Bartholomäus V. Welser (1484-1561), der Sohn von Anton Welser, saß von 1522 bis 1533 im Augsburger Rat. Unter seiner Leitung erreichte das Welsersche Unternehmen, in dem auch seine beiden Brüder Anton und Franz tätig gewesen sind, seine größte wirtschaftliche Bedeutung. Es wurde das Darlehensgeschäft mit den Habsburgern intensiviert und es entstanden erste Kolonisationsversuche in Venezuela. 1532 wurden die Welserbrüder in den erblichen Adelsstand erhoben und wurden zu kaiserlichen Räten ernannt. Die so genannte Bartholomäus-Linie schied 1580 aus und bis zum Zusammenbruch des Unternehmens, 1614 lagen die Geschäfte in den Händen der Brüder Matthäus, Paul und Markus Welser. Der humanistische Markus initiierte mit seinem Bruder Matthäus das umfangreiche städtische Bauprogramm rund um das damalige Rathaus, nachdem durch eine geschäftliche Fehlentscheidung (Beschaffung großer Geldmengen für den Kaiser ohne Rücklauf und Tilgung) der Konkurs unaufhaltsam gewesen ist. Trotz des Konkurses blieb die gesellschaftliche Stellung der Familie in Augsburg unangefochten. Anders als die Fugger waren die Welser stets in der Bürgerschaft integriert. Sie verschwägerten sich bevorzugt mit anderen Augsburger Kaufmannsfamilien; die heimliche Eheschließung der Philippine Welser (1527-1580), spätere Freiherrin von Zinnenburg, mit Erzherzog Ferdinand (Sohn Kaisers Ferdinands I) im Jahr 1557 blieb eine Ausnahme. Aus ihr gingen zwei Söhne hervor: Andreas wurde später Kardinal und Karl erhielt die Markgrafschaft Burgau zur Verwaltung.

Gebäude

Der westliche Gebäudetrakt jenseits des Innenhofes vom Maximilianmuseum war das ehemalige Wohnhaus des Bartholomäus V. Welser und seiner Familie. Der dreigeschossige Traufseitbau aus den Jahren 1511/14 hat an seiner Fassade zwei Flacherker und ein Portal mit einem flachen Kielbogen.

Dies ist nicht der Eingang des heutigen Museums, das von der Philippine-Welser-Straße bzw. jetzt Fuggerplatz, zugänglich ist. Im Erdgeschoss des Museumsteils befindet sich die so genannte »Welser-Halle«, die für Sonderausstellungen vorgesehen ist.

Im September 2010 findet dort die Bayerische Landesausstellung mit dem hier präsentierten Thementeil »Künstlich auf Welsch & Deutsch« statt. Die Programmvorschau der städtischen Kunstsammlungen berichtet dazu: »...Noch heute kann man bei einem Rundgang durch Augsburg erleben, warum sich die alte Reichsstadt gerne mit dem Titel »nördlichste Stadt Italiens« schmückt.

Viele der Augsburger Gebäude und Brunnen wurden im Geiste der italienischen Renaissance gestaltet und geben ihr ein zuweilen mediterranes Flair. Aber auch unzählige der in Kirchen und Museen verwahrten Kunstwerke zeigen deutlich Einflüsse aus dem Süden.

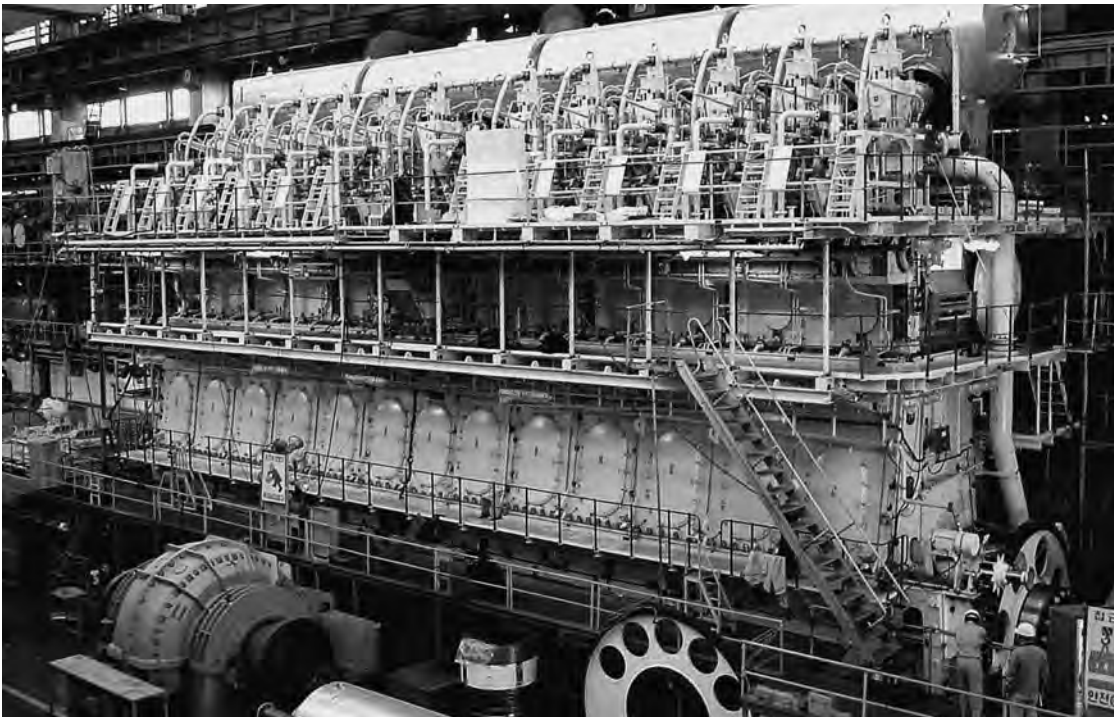
Im ausgehenden Mittelalter etablierte sich Augsburg als Handelsstadt von Weltgeltung. Kaufleute wie die Fugger und Welser knüpften enge Kontakte nach Italien. Künstler wie Hans Burgkmair, Jörg Breu oder Albrecht Dürer bereisten Oberitalien und brachten von dort die »welsche«, also die neue italienische Formsprache mit. Den Höhepunkt erreichte das »Welsche« in Augsburg um 1600. Die Bayerische Landesausstellung im Maximilianmuseum »beleuchtet die kulturellen Beziehungen zwischen Bayern und Italien im 15. / 16. Jahrhundert mit herausragenden Beispielen unter anderem von Hans Holbein d.Ä., Albrecht Dürer, aber auch Tizian und Tintoretto...«

Mobilität und (Diesel-)Motoren

MAN-Museum

14

Heinrich-von-Buz-Straße 28



MAN-Werkhalle: Fertigung eines modernen Schiffmotors nach den Ideen von Rudolf Diesel.

Der Diesel-Motor

Der Ingenieur Rudolf Diesel (1858-1913) entwickelte zusammen mit der Augsburger Maschinenfabrik MAN im Zeitraum von 1893–1897 den »Diesel-Motor«, eine Verbrennungskraftmaschine. Es handelt sich dabei um einen Hubkolbenmotor, der im Zwei- oder Viertaktverfahren und ohne Fremdzündung arbeitet. Die im Zylinder angesaugte Luft wird durch den Kolben so hoch verdichtet, dass der dann eingespritzte zerstäubte Kraftstoff (Diesel-Öl) selbst zündet und rasch verbrennt. Die expandierenden Verbrennungsgase leisten über Kolben und Triebwerk eine mechanische Arbeit und bilden somit eine Wärmekraftmaschine mit dem höchsten Wirkungsgrad. Wegen des Zündvorgangs sind die Drehzahlen auf 4000 Umdrehungen pro Minute begrenzt. Der »Diesel-Motor« eignet sich bestens als Kraftmaschine für den Antrieb von Gene-

ratoren, Lokomotiven, Schiffen und Personen (PKW)- sowie Lastkraftwagen (LKW). Auch für Baumaschinen wird der Motor verwendet.

Der Erfinder Rudolf Diesel

Rudolf Christian Karl Diesel wurde am 18. März 1858 in Paris geboren und erkrankte am 29. September 1913 im Ärmelkanal anlässlich einer Überfahrt nach England. Es wird Selbstmord vermutet. Er war Sohn eines erfolglosen Lederwarenfabrikanten in Paris, der nach Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870 mit seiner Familie nach London übersiedelte. Ende 1870 kam Rudolf Diesel zu seinen Verwandten nach Augsburg, wo sein Onkel Rudolf eine Expedition leitete. In der Fuggerstadt besuchte er bis 1875 die Industrieschule und studierte anschließend Maschinenbau am Münchner Polytechnikum, wo er das bisher



lungsphase wohnte Diesel im Springergässchen 8, wo sich eine Gedenktafel befindet. Der Erfinder gründete eine Diesel-Motoren-Fabrik AG in Augsburg, die ihren Betrieb jedoch bald wieder einstellen musste. In der Folge erlebte Diesel erhebliche finanzielle Verluste bei Grundstücksgeschäften; es gab langwierige Patentstreitigkeiten und der große Geist erfuhr einen körperlichen und geistigen Zusammenbruch. Erst nach Ablauf der Patentrechte, 1908, wurde die Fortentwicklung des »Diesel-Motors« betrieben, jedoch ohne praktischen Erfolg; die Projekte eines Klein-Diesel-Motors sowie die ersten LKW-Motoren und auch die Motoren für Lokomotiven lagen noch viel zu weit in der Zukunft. Aber als Antriebsmaschine für große Schiffe feierte der »Diesel-Motor« seine ersten großen Triumphe.

Der Industrielle Magokichi Yamaoka neben dem »Ur-Diesel« im MAN-Museum

Die japanische Delegation von Yanmar Diesel bei einem früheren Großdiesel-Motor im MAN-Museum.



beste Examen abliefern. Danach arbeitete Diesel zwölf Jahre lang bei seinem Lehrer Carl von Linde in dessen Fabrik für Kältemaschinen in Paris und Berlin. In enger Zusammenarbeit mit der Maschinenfabrik MAN in Augsburg, deren Direktor, Heinrich von Buz (1833–1918), ihn nachhaltig unterstützte, entstand der erste betriebsfähige »Diesel-Motor«, der 1897 vorgestellt wurde und dessen Versuchsmotor hierzu im MAN-Museum in Augsburg, Heinrich-von-Buz-Straße 28 ausgestellt ist. Während der Entwick-

In Augsburg wird an verschiedenen Plätzen an diesen großen Mann erinnert: Im »Wittelsbacher Park« gibt es den »Rudolf-Diesel-Gedächtnishain«, den die japanische Motorenfirma »Yanmar-Diesel« 1957 stiftete. Die »Diesel-Straße« und die »Diesel-Brücke« über die Wertach, sowie das Augsburger »Rudolf-Diesel-Polytechnikum« und das »Rudolf-Diesel-Gymnasium« tragen den berühmten Namen.

Pilgerhaus und die Pfarrei St. Jakob

15

Bei der Jakobskirche 2 1/2



Jakoberstraße mit Jakobskirche um 1880.

Die Geschichte des Augsburger Pilgerhauses

Aufgrund einer Stiftung (1420) des Augsburger Ehepaars Afra und Konrad Hirn wurde 1440 zwischen zwei Lechkanalarmen beim heutigen Bauernanzgässchen eine Pilgerherberge als »Pilgerhaus« errichtet. Sie konnte bis zu vier Pilger aufnehmen. Ab 1552 war es dem Almsenamt unterstellt und diente als Krankenhaus mit 15 Betten. Im Jahr 1578 wurde es mit Hilfe einer Stiftung der Augsburger Familie Zobel (nachweisbar in Augsburg 1559–1689) an den Barfüßergraben verlegt. Dort fanden heilbare Kranke in 70 Betten Aufnahme und schon 1588 konnten 486 Personen versorgt werden.

Für auswärtige Kranke war das 1561 eingerichtete Nothaus vorgesehen. 1649 wandelte der Rat das Pilgerhaus in eine paritätische Anstalt um; die Seelsorge der katholischen Insassen übernahmen die Jesuiten. Im Zeitalter der Gegenreformation stellte sich eine rege

Wallfahrt ein nach Santiago di Compostela in Spanien, wo der Heilige Jakob verehrt wird, und das Pilgerhaus gab wallfahrenden Pilgern eine Unterkunft. Die benachbarte Kirche St. Jakob, welche nach der Reformation protestantisch wurde, war nach wie vor auch für die katholischen Gläubigen eine Anlaufstelle, da sie auf einem Teil des »Jakobswegs« lag und liegt. Im Jahr 1807 verweigerte die Stadt dem Pilgerhaus die weitere Unterstützung und ab 1811 fanden die Kranken im neu gegründeten städtischen Lokalkrankenhaus Aufnahme. Das ehemalige Pilgerhaus wurde als polizeiliche Besserungsanstalt genutzt.

Die Pfarrkirche St. Jakob

Der erste Biograph der Kirche, Johann Martin Christell, sieht den Anfang der Pilgerkirche schon im 6. Jahrhundert – damals noch außerhalb der Stadtmauern. 1080 wurde diese Kapelle in Brand gesteckt; es folgte im 12. Jahr-

hundert ein Neubau. 1348 wurde eine dritte Kapelle gebaut, die wahrscheinlich einen flachen Ostchor und einen kleinen Hof besaß. Erstmals wird die von Palisaden umgebene Kapelle in Zusammenhang mit den »Jacobiten« gebracht und als Pfründkapelle bezeichnet. Dank der Spenden von Ulrich IIsung d. Ä. und Jakob Haußstetter wurde sie zwischen 1356 und 1360 verschönert und erhielt einen hohen Turm, der 1364 vollendet wurde. In den Jahren 1415 wurde mit Erlaubnis Kaiser Sigismunds die Jakobermauer errichtet, 1469 erhöht und die Kirche somit in die Stadt integriert. Anlässlich der Erweiterung des einjochigen Chors mit polygonalem Schluss ließ im gleichen Jahr 1469 der Stifter Lukas Welser und dessen Ehefrau Ursula Lauginger die nördliche Chorwand mit einer Wandmalerei ausschmücken. Es wurde die Orgel der protestantischen Kirche St. Georg übernommen, nachdem diese 1636 zerstört wurde.

Nach dem westfälischen Frieden von 1648, als die Kirche endgültig protestantisch wurde, erfolgte eine umgehende Renovierung und Neuausstattung ganz im Sinn der aufwendigen Friedens- und Jubelfeste. Aus dieser Zeit stammt auch die neue, über quadratischem Grundriss konstruierte Laterne, die den Spitzhelm ersetzte. Außerdem wurde die Kirche mit einer südlichen Empore dem Andrang der Gläubigen gerecht, wozu segmentbogige Fensteröffnungen durchbrochen wurden.

Ob in dieser Zeit das gotische Rippengewölbe des Schiffs durch eine Flachdecke ersetzt wurde, kann nicht mit Sicherheit behauptet werden. Anlässlich der für 1730 bevorstehenden Jubelfeste erfuhr die Kirche eine weitere gründliche Renovierung außen und innen.

Der mit einem 5/8-Schluss versehene Ostchor besitzt noch seine Strebepfeiler sowie die dazwischen eingeschobenen äußeren Ladengeschäfte, die sich an die Chorwände anschmiegen und seit dem 17. Jahrhundert als Einnahmequelle der Pfründverwaltung dienen. An das fünf Joche zählende Schiff des Saalraums fügt sich im Westen eine Empore an, die den Ort der ersten Kapelle markiert. Die, wie auch die südliche Sakristeitür, erklären sich durch den Einbau der heute nicht mehr vorhandenen Empore.

Der Innenraum erhielt nach der Zerstörung von 1944 seinen stützenlosen Saal zurück: eine flache Holzdecke und einen mächtig aufragenden, verhältnismäßig breiten, spitzbogigen Triumphbogen, der zum eingezogene Chor führt. Nur hier blieb die Decke als Kreuzrippengewölbe, das auf Wandkonsolen ruht, unzerstört.

Die rote Quadermalerei der Wände erhielt der Innenraum nach eingehenden Untersuchungen der Putzschichten zurück, wobei die Originalmalerei an einem an der Nordwand etwa 20 cm breiten Streifen freigelegt wurde. Die beiden Schlusssteine deuten mit dem Sonnen- und Muschelsymbol auf den einst bedeutenden Pilgerstrom auf dem Weg nach Santiago di Compostela hin.

Das heutige Hochaltarbild von 1520/30 ersetzte den zerstörten frühbarocken Hochaltar von 1650. Zwei restaurierte spitzbogige Schild-Wandepitaphe in Holz stammen aus St. Anna und zieren die nördliche Saalwand.

Die ehemals katholische Pilgerkirche St. Jakob war seit 1649 endgültig protestantisch und seit 1840 evangelisch-lutherische Pfarrkirche. Nach der schweren Zerstörung von 1944 wurde sie wieder aufgebaut und erfuhr 1949 eine Neueinweihung. Beim Wiederaufbau wurde auf die Schlepplgauben verzichtet.

Postwesen

16

- a) Ehemalige Oberpostdirektion, Grottenau 1
- b) Ehemaliges Postamt Nr. 27, Gögginger Straße 57
- c) Ehemaliges Postgebäude in Göggingen, Bürgermeister-Aurnhammerstraße 9–11
- d) Der Alte Postweg



Postwesen: Das frühere Hauptpostamt in der Grottenau.

a) Ehemalige Oberpostdirektion, Grottenau 1

Das als Postamt in Betrieb genommene Gebäude ist ein weitläufiger, um Höfe gruppierter Gebäudekomplex mit zusammenfassender Fassade zur Grottenau. Ein Erker betont die Ecke zur kleinen Grottenau. Den Entwurf für diesen Baukomplex lieferte der Münchner Regierungsrat Wicklein und verkörperte damit den zeitüblichen historisierenden Heimatstil. Über einem Nagelfluhsockel erhebt sich das viergeschossige siebenachsige Hauptgebäude als Eckhaus mit einem mittelachsigen Portikus, der zusammen mit dem von Hermen getragenen Balkon als flacher Risalit vor der Wand steht und früher von einem hohen Zwerchgiebel bekrönt war.

Westlich davon schließt sich ein zweiachsiger Verbindungstrakt an, dem ein dreiachsiger Anbau mit Tordurchfahrt und einem Treppenhaus folgt. Östlich des Haupteingangs befindet sich

ein nur zweigeschossiger Erker über polygonalem Grundriss. Von der kurzen gassenseitigen Schmalseite des Gebäudes führt ein Nebenportal zum eigentlichen zweiläufigen Treppenhaus, dessen versetzte Fensterachsen sich nach außen abzeichnen. Die plastische Fassadendekoration konzentriert sich einerseits auf das bewusst eingesetzte Mittel der Kontrastierung von verputzten zu in Naturstein verblendeten Oberflächen, andererseits auf die Fensterbekrönungen in den von Pilastern gebildeten Intervallen. Das Walmdach des Hauptgebäudes wurde 1949/50 durch ein zusätzliches fünftes Geschoss ersetzt; 1973/75 erfolgte der Umbau in eine Kantine mit Flachdach.

Während der Haupteingang zur glasüberdeckten Schalterhalle führt, ist die Tordurchfahrt als Betriebseinfahrt zum Posthof mit seinen Remisen und der Laderampe gedacht, von dem aus man über Durchfahrten zu einem Lichthof und der eigentlichen Ausfahrt an der



*Postwesen: Ehemaliges Postamt
in der Gögginger Straße.*

Kleinen Grottenau gelangt. Ausschlag gebend für die Grundrissdisposition war der Vorgängerbau, der 1756–1808 als Posthaus der Kaiserlich-Taxisschen und 1808–1905 der Königlich-Bayerischen Post diente. Bis zu dieser Zeit stand ein dreigeschossiger Bau mit einer mittelachsigem Durchfahrt und einer gleich hohen Abseite zur Kleinen Grottenau, welche eine zweigeschossige Laubengalerie aufwies.

Dieses Motiv ist wohl für den Neubau der Schalterhalle übernommen worden: Über nahezu quadratischem Grundriss öffnen sich in doppelter Stützfolge hofseitig jeweils vier rundbogige Pfeilerarkaden, die von einer elegant gelösten Glasdachkonstruktion mit Eisenbetonträgern überkuppelt werden.

Die obere Galerie ist nur von zwei Blendbögen geschlossen und zwar an der Südwand, auf der 1910 August Brandes das erste Posthaus am Pfannenstiel (1513–1632) und den besagten Vorgängerbau von 1756 an der Grottenau malte. Der zur Ausführung gelangten, stark tektonisch wirkenden Architektur passen sich die bronzenen, überlebensgroßen Liegefiguren beidseitig an den gekachelten Wangen der Haupttreppe in Vestibül an, die beide 1909 von Mühlbauer modelliert und von Brandstetter aus München gegossen wurden.

b) Ehemaliges Postamt Nr. 27, Gögginger Straße 57:

Der Architekt und Augsburger Stadtbaurat Georg Werner (1894-1964) war 1923 Regierungsbaumeister bei der Oberpostdirektion München und 1926 Hochbaureferent bei der Oberpostdirektion Augsburg. Sein Postamt an der Gögginger Straße 57, das aus dem Jahr 1927 stammt, ist ein Beispiel der so genannten »Neuen Sachlichkeit«, ein Stilbegriff der sich in die Zeit der 20er und 30er Jahre des 20. Jahrhunderts datieren lässt. Wegbereiter für diesen neuen Baustil war der Münchener Architekt Robert Vorhoelzer. Der Baukörper wirkt beinahe »schlösschenhaft« mit seinen beiden Ecktürmen und dem hohen Walmdach.

Während die Fenster im Erdgeschoss einer genormten Größe entsprechen, sind die aneinander gereihten Fenster des ersten Obergeschosses deutlich gedrungener; sie erscheinen fast quadratisch. Auch die Dachgauben-Fenster im zweiten Obergeschoss entsprechen großenteils jenen.

c) Ehemaliges Postgebäude in Göggingen, Bürgermeister-Aurnhammer-Straße 9-11:

Auch dieses Postamt wurde von Georg Werner (1894-1964) im Jahr 1931 gebaut. Das Gebäude ist ein giebelständiger Satteldachbau mit einer Blankziegelfassade und kleinen Fensterausschnitten. An der Südseite ziert ein runder Erker die hintere Gebäudehälfte. Bei diesem Bau wurde die expressionistische Stilrichtung innerhalb der damaligen Architektursprache besonders hervorgehoben.

d) Der »Alte Postweg«

Im Augsburger Stadtplan ist der Straßenzug »Alter Postweg« im Quadrat K10–12 zu finden. Er ist der ehemalige Ersatzweg für die heutige Haunstetter Straße als Hauptverbindung zwischen Augsburg und Landsberg. Um die Haupttrasse der ehemaligen »Via Claudia Augusta« für den Durchgangsverkehr frei zu machen, wurde zum Zweck der Überbringung von postalischen Nachrichten diese Nebenstrecke errichtet.

Schaezlerpalais – 17 Ehemaliges Bankhaus Liebert-Schaezler

Maximilianstraße 46



Gebäude mit Festsaal

Das »Schaezler-Palais«, in dem sich seit 1968 die »Deutsche Barockgalerie« und der Sitz der Städtischen Kunstsammlungen Augsburg befinden, stammt in seinem Ursprung aus dem 17. Jahrhundert und ist im wesentlichen ein Neubau der Nachkriegszeit. Vom Bombenschaden ist zum Glück der Festsaal verschont geblieben. Der dreigeschossige Mansarddachbau hat zur Maximilianstraße hin eine repräsentative Fassade, die 1765 mit der Grundsteinlegung nach Plänen des Baumeisters Karl Albrecht von Lespilliez (1723–1796), ein Schüler von Francois de Cuvellies (1695-1768), für den Bankier Benedikt Adam Liebert von Liebenhofen (1731–1810) errichtet wurde.

Nach dessen Tod ging das stattliche Anwesen an seine Tochter über, die mit dem Bankier Johann Lorenz von Schaezler (1762-1826) verheiratet war. Der 1770 fertiggestellte Festsaal

erstreckt sich über zwei Stockwerke und die gesamte Gebäudetiefe. Die weit ausgreifenden Stukkaturen in weißpoliertem Stuck beziehen die flache Spiegeldecke ein und umspielen ohne Rücksicht auf die Architektur das längsovale Deckenfresko von Gregorio Guglielmi (1714– 1773). Das Bildprogramm bezieht sich auf den damaligen Welthandel und wurde 1767 mit »Der Handel verbindet die Erdteile« signiert.

Der Maria-Theresien-Taler

Der erste Maria-Theresien-Taler, auch Levantiner Taler oder Levantetaler genannt, wurde schon 1741 geprägt und zeigt auf seiner Vorderseite das Brustbild der damaligen habsburgischen Kaiserin (1717–1780). Seit dem Tod der Monarchin wurde die Münze mit der Jahreszahl 1780 als Handelsmünze nachgeprägt. Diese 1780er Prägung ist wahrscheinlich die berühmteste und bekannteste Münze

Maximilianstraße: Stich des Schaezlerpalais von E. Eichel aus dem Jahr 1770.



der Welt. 1785, nach dem Tod des Ehemannes Franz Stephan Herzog von Lothringen, wurde das Bildnis mit einem Witwenschleier versehen, doch nach dem seinem Tod 1780, verwendete man wieder die ursprüngliche Gestaltung.

In der Literatur wird oft behauptet, dass der Maria-Theresien-Taler seit 1780 mit unverändertem Münzbild nachgeprägt wurde. Tatsächlich ist das jedoch erst seit ca. 1850 der Fall. In der kuk-Monarchie war der Taler bis 1858 ein gesetzliches Zahlungsmittel. Bis etwa zum Ende des Zweiten Weltkriegs galt die Münze als anerkanntes Zahlungsmittel in großen Teilen Afrikas und Asiens, sogar bis in den indischen Raum. Im arabischen Raum wurde sie »Abu Kusch« oder »Abu Noukte« genannt.

Eine Reihe von europäischen Staaten prägten Großsilbermünzen, die den Maria-Theresia-Taler nachahmten, so z.B. in Venedig, in Preußen oder Ragusa. Hierbei wurde das Erscheinungsbild imitiert. Die Inschrift auf Vorder- und Rückseite lautet: »M. THERESIA. D. G. R. IMP. HU. BO. REG. // ARCHID. AVST. DUX. BURG. CO. TYR. 1780. X« und ist die Abkürzung für »Maria Theresia Dei Gratia Romanorum Imperatrix, Hungariae Bohemiaeque Regina, Archidux Austriae, Dux Burgundiae, Comes Tyrolis. 1780« (=Maria Theresia, von Gottes Gnaden römische Kaiserin [im Sinne von Kaiserin des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation], Königin von Ungarn und Böhmen, Erzherzogin von Österreich, Herzogin von Burgund, Gräfin von Tirol).

Das X ist ein Andreaskreuz, das nach 1750 hinzugefügt wurde, um ihre Herrschaft über die österreichische Niederlande anzuzeigen.



Maria-Theresia-Taler: Vorder- und Rückseite. Foto: Wikimedia

Die Randprägung lautet »IUSTITIA ET CLEMENTIA« und bedeutet Gerechtigkeit und Milde. Die Rückseite zeigt den Doppeladler mit der Kaiserkrone über den Adlerköpfen, ein vierfach geteiltes Schild mit dem Wappen von Ungarn, Böhmen, Burgund und Burgau, oberhalb des Schildes die Kronen von Ungarn und Böhmen. Die in Bayern verbreitete Prägung des Talers beruht auf der am 21. September 1753 geschlossenen Münzkonvention zwischen dem Kurfürsten von Bayern und Maria Theresia selbst. Der zugrunde liegende Münzfuß, d.h. die Festlegung des Silbergehaltes, wurde von Kaiserin Maria Theresia bereits in einer Verordnung aus dem Jahr 1748 festgelegt. Bis zur Unterzeichnung der Münzkonvention mit Bayern galt dieser Münzfuß nur im Herrschaftsbereich der Kaiserin. Die Prägung seit 1780, nach dem Tod der Kaiserin Maria Theresias, wurde zuerst in Günzburg (Vorderösterreich) ausgeführt und später in Wien unverändert weitergeführt.

Ehemaliges Straßenbahndepot Senkelbach

18

Wertachstraße 29



*Ehemaliges Straßenbahndepot:
Dienstgebäude an der Wertachstraße.*



Wagen 14, Baujahr 1898. Erste Serie der elektrischen Straßenbahnfahrzeuge in Augsburg.

Die Augsburger »Trambahn«

Die, gemessen an früheren Zeiten, rapide Bevölkerungszunahme in den Fabrikstädten hatte alsbald den Ruf nach einem Massenverkehrsmittel zur Folge. Das Eisenbahn-Prinzip, nämlich minimaler Rollwiderstand eiserner Räder auf stählernen Schienen, war schon bekannt, aber an der geeigneten Antriebskraft fehlte es.

1881 wurde in Augsburg die erste »Pferde-Straßenbahn« eröffnet. Sie fuhr auf einer Linie durch die Stadtmitte (Perlachturm-Königsplatz-Hauptbahnhof) und die damals noch nicht eingemeindeten Vorstädte Oberhausen, Pfersee und Lechhausen. Der Wunsch nach höherer Geschwindigkeit und mehr Rentabilität führte 1886 zum Experiment einer »Dampf-Straßenbahn« nach Göggingen, die aber aufgrund vehementer Beschwerden der Anwohner wegen Ruß- und Lärmbelästigung bald wieder eingestellt wurde. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war es dann soweit. Die neue Energieform Licht und Kraft aus Elektrizität war endlich aus den Vor- und Experimentierstadien heraus. Das Problem der passen-

den Zugkraft konnte jetzt gelöst werden.

1898 wurde am »Senkelbach«, in Sichtweite des nördlichen Altstadtrandes die Elektrozentrale, später »Betriebshof I«, der Augsburger Straßenbahn in Betrieb genommen. Zeittypisch in Anlage und Erscheinungsbild bestand dieser aus einem Direktionsgebäude mit elektrostatischer Schauseite, einem Kessel- und Maschinenhaus und einer basilikalen Wagenhalle.

Auch die maschinelle Ausstattung folgte den technischen Möglichkeiten der Zeit. Zunächst trieben zwei 300 PS-Verbund-Dampfmaschinen der Lokomotivenfabrik Krauss-Maffei aus München je einen Gleichstromgenerator an und im Jahr 1900 folgte ein dritter solcher Maschinensatz. Die rasche Akzeptanz des nun effizienten Verkehrsmittel verlangte natürlich die ständige Erweiterung und Modifizierung des Streckennetzes und so erfolgte 1902 eine Schienenverlängerung bis zum Oberhauser Bahnhof. 1910 stellte die Gemeinde Kriegshaber als Gegenleistung für die Verlängerung der Strecken kostenlos einen Bauplatz für die Endstation zur Verfügung. 1911 wurde die vier-



*Baumgartnerstraße:
Moderne Straßen-
bahnen im heutigen
Betriebshof.*

schiffige Wagenhalle mit offenem Dachstuhl und breitgezogener Giebelwand an der Ulmer Straße 176 in Betrieb genommen. 1987 wurde diese Anlage durch einen Betriebsunfall stark beschädigt und ein Jahr später wieder saniert.

Nach dem Durchbruch der Bgm.-Fischer-Straße wurde der Königsplatz anstelle des Ludwigsplatzes (heute: Rathausplatz) zur Haupteinsteigestelle. 1908 ging die Straßenbahn in städtisches Eigentum über und 1913 erfolgte die Einführung von Liniennummern. 1916 wurde die Stromversorgung durch die »Lech-Elektrizitätswerke LEW« abgedeckt, weiter musste 1921 wegen des hohen Stromverbrauchs ein Wasserkraftwerk am Wertachkanal (Schießstättenstraße 19) gebaut werden. Zur Stromspeicherung wurde auch eine riesige Batterianlage betrieben. Gleichwohl waren diese frühen Anlagen den ständig steigenden betrieblichen Anforderungen nicht lange gewachsen. 1920 wurde der »Betriebshof II« an der Baumgartnerstraße, wo früher der »Alte Augsburger Bahnhof« stand, als neues Straßenbahndepot errichtet.

1927 verlängerte man die Linie 4 bis zur Ortsmitte von Haunstetten und 1947 fand eine Verlängerung der Linie 1 bis nach Stadtbergen statt. Bis zum Jahr 1972 befanden sich in allen Straßenbahnzügen Schaffner zum Kassieren der Fahrtkosten, die inzwischen durch Fahr-schein-Automaten abgelöst wurden.

»Freunde der Augsburger Straßenbahnen e.V.«

Der Verein zählt derzeit über 512 Mitglieder und unternimmt etwa 350 Sonderfahrten pro Jahr mit den historischen Straßenbahnzügen. Einige dieser Züge sind in einem Depot in der Blücherstraße untergebracht, wo auch immer wieder Vereinsfeiern stattfinden.

Zu dem Bestand der »Oldtimers« zählten u.a. die »Kriegsstraßenbahnwagen« KSW 501 und 507 (Baujahr 1948) mit einem Beiwagen- »Schwendwagen« BW 224 (Baujahr 1938), die »Maximumdrehgestellwagen« TW 14 (Baujahr 1898), TW 101 (Baujahr 1913), TW 165 (Baujahr 1926) und TW 179 (Baujahr 1938).

Bei unliebsamen Störungen der modernen Züge »Combino« musste manchmal der bewährte Oldtimer »Stuttgarter GT 4« (Baujahr 1959-1963) einspringen. Er sollte 1992 in der baden-württembergischen Landeshauptstadt schon verschrottet werden, als die Augsburger Verkehrsbetriebe dieses Gefährt retten und zu günstigen Konditionen erwerben konnten.

19

Staatliches Textil- und Industriemuseum (tim)

Provinostraße 46



Staatliches Textil- und Industriemuseum: MMMM – »Mensch, Maschine, Muster, Mode«. Es geht um die Produktion und die Menschen hinter den Maschinen.

Augsburg – Der historische Schauplatz für ein neues Landesmuseum: Das Bayerische Textil- und Industriemuseum (tim) in der ehemaligen Augsburger Kammgarnspinnerei (AKS):

Augsburg zählt zu den traditionsreichsten Industriestädten Süddeutschlands. 1836 setzte ein regelrechter Boom von Fabrikgründungen ein. Den Schwerpunkt bildeten die Textil- und die Maschinenproduktion. Einige der neuen Firmen zählten mit jeweils über 1.000 Beschäftigten bald zu den bedeutendsten Industrieunternehmen ihrer Art in Deutschland. Eine ganze Reihe von technischen Innovationen nahmen von Augsburg ihren Ausgang: vom Augsburger Rot des berühmten Kattundruckers Johann Edler von Schüle über Lindes Eismaschine bis zum Dieselmotor.

Dieser Aufschwung kam nicht von ungefähr. Augsburg besaß eine weit ins Mittelalter zurückreichende Tradition als exportorientiertes Gewerbezentrum und internationale Finanz-

metropole. Energie stellten Wertach und Lech mit ihrem weit verzweigten Kanalsystem im Überfluss bereit. Darauf baute die neue Industrie auf. Um die Altstadt und in den Vororten wie Pfersee und Göggingen entwickelten sich Industriegebiete. Alleine das Textilviertel im Osten der Stadt zählte zu Beginn des 20. Jahrhunderts zehn große Textilfabriken mit über 10.000 Beschäftigten.

Einige Fabrikanlagen mit den zugehörigen Wohnquartieren und Versorgungseinrichtungen haben sich bis heute erhalten und zählen zu den schönsten Industriedenkmalern Bayerns.

So auch die Augsburger Kammgarnspinnerei (AKS), die das Zuhause des Bayerischen Textil- und Industriemuseums (tim) ist. Gründer der AKS war 1836 Friedrich Merz, der die Industrialisierung Bayerns mit ins Rollen brachte. Die AKS entwickelte sich bis zur Jahrhundertwende zu einem der bedeutendsten Wolle verarbeitenden Betriebe des Deutschen Reichs:

1.300 Arbeiterinnen und Arbeiter hielten 95.000 Spinn- und Zwirnspindeln und fast 200 Webstühle am Laufen. Die Betriebsfläche umfasste mit dem zugehörigen Wohnquartier 50 ha.

Die Industriearchitektur formte vor allem der renommierte Augsburger Architekt Jean Keller. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die AKS

Maschine – Muster – Mode«. Es geht sowohl um die Menschen hinter den Maschinen, als auch um die wirtschaftlichen Drahtzieher. Es geht von der Baumwolle über das Garn bis hin zum Stoff um die komplette textile Fertigungskette und um die technischen Entwicklungen, die Produktionsprozesse beschleunigten und revolutionierten. Es geht aber auch um die textilen Produkte an sich, um die Mode,



tim: Bauinformation für das entstehende Museum.



tim: In den Werkhallen der früheren AKS befindet sich heute das Museum. Postkarte von 1913.

schnellstmöglich wieder den Betrieb auf, obwohl große Teile der Fabrikanlage zerstört waren. In den 1980er Jahren schaffte es die AKS mit 800 bis 1.000 Beschäftigten wieder unter die europäischen Marktführer im Bereich Kammgarn. Wenige Jahre später konnte dem Druck der Billiglohnländer, aber auch den neuen, dem Kammgarn ungünstigen Modetrends nicht mehr standgehalten werden. 2002 meldete die Spinnerei, 2004 die Färberei Insolvenz an.

Heute sind sie leer geräumt, die Hallen der Augsburger Kammgarnspinnerei. Doch mit der Einrichtung des Bayerischen Textil- und Industriemuseums (tim) konnte am Ort des Geschehens der Faden der Textilindustrie wieder aufgenommen werden: Seit 2010 ist das Museum eingerichtet, das in die Welt der »Industrie der Zauberer« entführen will ...

Die vier »M«'s Mensch – Maschine – Muster – Mode:

Konzept und Programm des tims sind mit den vier großen M in Kurzform zusammenzufassen: MMMM – das heißt im tim »Mensch –

die nicht nur lebensnotwendige Schutzfunktion übernimmt, sondern als Mittel zur eigenen Gestaltung und Inszenierung dient. Wichtigstes Ausstellungsstück, zugleich nationales Kulturgut ist die Mustersammlung der Neuen Augsburger Kattunmanufaktur (NAK), welche die Produkte von den 1780er bis in die 1990er Jahre dokumentiert. Im Laufe der Zeit sind modische Trends immer kurzlebiger geworden – sie dokumentieren aber die Befindlichkeit der Menschen und erzählen ein bedeutendes Stück Kulturgeschichte.

Modisches Hauptthema im tim ist die Entwicklung und Geschichte von Designern und Konfektionären in Bayern. Denn auch bei uns gibt und gab es »Global Player«, die am modischen Weltmarkt mitmischen.

Bis zum Oktober ist das tim neben dem Maximilianmuseum in Augsburg und dem ehem. Kloster St. Mang in Füssen auch ein Ausstellungsort für die große Landesausstellung »Bayern-Italien« des Hauses der Bayerischen Geschichte. Im tim geht es dabei um »Sehnsucht, Strand und Dolce Vita – 19. bis 21. Jahrhundert«.

Unterer Rathausfletz im Rathaus

20 Rathausplatz 2



Das nach erheblichen Kriegszerstörungen von 1944 wieder aufgebaute Rathaus, dessen Grundsteinlegung ins Jahr 1615 fiel, ist ein dreigeschossiger Saalbau mit mächtig aufgerichtem Zwerchhaus über dem Mittelrisalit. Der Baukörper wird von zwei Kuppeltürmen flankiert. Durch die symmetrisch angelegte Dachkreuzung erscheint der Baukörper zur Rathausplatzseite und zum rückwärtigen Elias-Holl-Platz nahezu identisch. Der verputzte Ziegelbau ist von Fenstern durchbrochen, deren Rahmen und Gesimse aus Kalkstein gearbeitet sind, während das Portal aus Marmor besteht. Elias Holls ideale Ausführung der Dachkreuzung, sicherlich in antiken Vorbildern und in Augsburger Bautradition wurzelnd, erstrebt einen Augsburger Dachlandschaften prägenden Akzent. Hauptmotiv ist der von Zierobelisken und den mit Balustern abgesteckten Eckplatt-

formen gesäumte Zwerchbau, dessen Giebel geschichtet eine Vielzahl antik-römischer Motive vereint. Das stattliche Satteldach war ehemals von einer Metallhaut überzogen und ist heute mit Ziegeln eingedeckt. Es korrespondierte mit den Zwiebdächern der beiden Türme sowie mit dem einst ehernen Reichsadler auf dem Wappenfeld des Giebels, der Zirkelnuss und dem Stadtwappen im Tympanon des Portals. Am Rathaus versuchte Holl, den Baukörper als Ganzes mit allen seinen Anforderungen der Funktionstüchtigkeit zur Anschauung zu bringen in der Absicht, der damals bedeutenden Freien Reichsstadt und der in ihr immer noch lebendigen Prosperität ein Denkmal zu setzen. Die Inschrift über dem Hauptportal an der Westfassade »PUBLICO CONSILIO/PUBLICAE SALUTI/MDCXX« (dem öffentlichen Rat, dem öffentlichen Wohl, 1620)



Rathaus: Der Ludwigsplatz, heute Rathausplatz, 1819.



Rathaus:
Der Elias-Holl-Platz um 1900.

zeigt die programmatische Volksnähe des Magistrats einer Freien Reichsstadt. Durch dies Portal gelangt man zentral in den Unteren Fletz.

Die Haupt und Nebenräume des Rathausbaus orientierten sich in Anzahl, Aufgabe und Nutzung an den Erfordernissen einer Reichsstadt. Durch Verkürzung der Wege entstand hier eine geschlossene, lichtdurchflutete Raumfolge, die allen Ansprüchen gerecht wurde.

Dem Unteren Fletz, einer dreischiffigen, kreuzgratgewölbten Pfeilerhalle mit dorischen Säulen aus Salzburger Marmor, folgt im zweiten Geschoss das Obere Fletz. Dieses ist eine flachgedeckte mittelhohe Säulenhalle. Im dritten Geschoss befindet sich der sog. »Goldene Saal«, dessen herausragende Bedeutung sich nicht nur in der weiteren Inanspruchnahme zweier Zwischengeschosse ausdrückt, sondern auch in seinem durch den Jesuitenpater Matthäus Rader ikonologisch festgelegt und von dem Protestanten Matthias Kager ausgeführten Dekorationsprogramm.



Mitte rechts
Rathaus: Goldener Saal um 1750. Stich von Georg Pinz.

Unten rechts
Rathaus: »Raths-Stube« (eines der Fürstenzimmer) um 1750, Stich von Georg Pinz.

Wasserwege, 21 ehemaliges »Unteres Wasserwerk« Liliom

Unterer Graben 1



*Wasserwege:
Im ehemaligen
Brunnenmeister-
haus des Unteren
Wasserwerks aus
dem 16. Jahrhun-
dert wurde 1988
das Programm kino
»Liliom« eingebaut.*

Das Anwesen »Unterer Graben 1« (heute Kino Liliom) und der ehemalige Wasserturm »Springergässchen 4« (heute in Privatbesitz) gehörten ursprünglich als reichsstädtische Wasserversorgungsanlage im 16. Jahrhundert zusammen. Diese war neben den Wassertürmen am Roten Tor die zweitwichtigste Wasserversorgungseinrichtung des ausgehenden Mittelalters und lieferte einem großen Teil der nordöstlichen Unterstadt mit ihren Handwerksbetrieben Trinkwasser. Der ursprüngliche Wehrturm der inneren Stadtmauer am heutigen Springergässchen wurde 1538 zu einem Brunnenturm umgestaltet. Das Pumpenhaus wurde im selben Jahr errichtet und erhielt sieben »Archimedische Schrauben« zur Wasserbeförderung. Wasserader für die Betreibung des Werks war der Brunnenlech, der sich von seinem Ursprung, südlich Augsburgs, bis zu seiner Vereinigung mit dem Stadtbach, als Wasserweg für das Handwerkerwesen unentbehrlich machte.

Die Lechkanäle

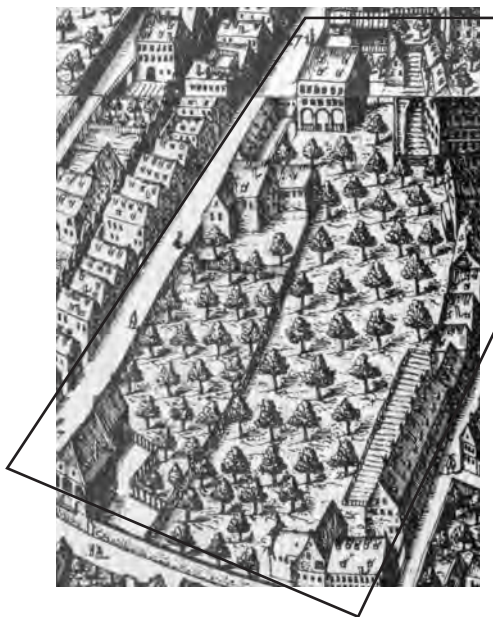
Die strömenden Wasser von Lech und Wertach waren und sind bis heute eine wichtige Energiequelle für Augsburg. Am großen Lechwehr, dem Hochablaß, wird das Flusswasser des Lechs angestaut und durch Schleusen in Stadt-

kanäle eingeleitet. Nur einhundert Meter unterhalb des Einlaufwerks am Hochablaß teilt sich der Haupt-Stadtbach in den »Eiskanal«, der heute als Kanuslalomstrecke in Anspruch genommen wird, und den »Neubach«, der heute durch den Leerschuss des Wasserwerksgebäudes von 1879 stürzt. Beide vereinigen sich wieder unterhalb der so genannten »Spickelinsel«. Durch die natürliche Verlagerung des Lechbetts nach Osten veränderte sich der Grundwasserstand und es versiegte die Quelle des »Brunnenbachs«. Daher wurde schon 1615 Lechwasser durch ein Einlassbauwerk in das Bachbett eingeleitet, sodass aus dem früheren »Brunnenlech« der erste »Lochbach« geworden ist. Er ist für die folgenden Jahre die silberne Wasserader Augsburgs. Folgende Lechkanäle sind 1905 von Anton Werner wie folgt klassifiziert worden: Der Lochbach mit dem Ölbächlein, der Haunstetter Mühlbach, der Wolfsbach, der Vordere Lech, der Siebenbrunnenbach, der Spitalbach, der Mittelbach, der Malvasierbach, der Neubach, der Obere Stadtbach, der Kaufbach, der Schwalloch, der Mittlere Lech, der Hintere Lech, der Untere Stadtbach, der Findelhauskanal, der Sägmühlbach, der Sparrenlech, der Schäfflerbach, der Herrenbach, der Hanreibach, der Fichtelbach und der Proviantbach.

Wiesel-Haus

22

Äußeres Pfaffengäßchen 23



Wieselhaus:

*links
Im historischen
Plan noch zu sehen:
Das Wieselhaus war
einst ein Gartenhaus.*

*rechts
Das Wieselhaus (Gie-
belseite) in der Dom-
vorstadt: die im 16.
Jahrhundert noch of-
fenen Arkaden sind
deutlich
zu erkennen.*

Gebäude

Das historische Bürgerhaus ist eine dreigeschossiger Satteldachbau mit Pfeilerarkaden in den Obergeschossen der Ost- und Nordseite aus dem 16./17. Jahrhundert. Es ist ein ehemaliges Gartenhaus mit angeschlossener Tenne, das in späterer Zeit für den Augsburger Optiker Johann Wiesel zu einem Wohnhaus umgebaut wurde; seit 2009 finden Umbauten zu einem Museum für die Dokumentation der Kaufmannsfamilien Fugger und Welser (Eröffnung angestrebt für 2011) statt. Der dazugehörige Garten war einst im Besitz der Kaufmannsfamilie Welser.

Der ehemalige Garten der Familie Welser

Der Humanist, Altertumsforscher, Historiker und Augsburger Stadtpfleger Markus II. Welser erwarb 1583 den Garten Litera E 189 am heutigen Stephansplatz zwischen Karmelitenmauer, Äußeren Pfaffengässchen und Kleinem Karmelitengässchen. Eine Vorstellung von der Größe des Gartens erhält man, wenn man den Antrag Welsers an das Bauamt liest, in dem er bittet, einen kleinen Glockenturm auf die

Kapelle in seinem Garten setzen zu dürfen, um die am anderen Ende des Anwesens wohnenden Diensthofen rufen zu können. Über die Gartenanlagen gibt es keine Nachrichten. Da der Gartenbesitzer jedoch einer der bekanntesten Humanisten war, darf man wohl von einem gestalteten Areal ausgehen. Der ehemalige Welser-Garten wird seit 1851 vom Benediktinerkloster St. Stephan als Garten genutzt. In diesem Bereich lag zur Römerzeit das Stadtzentrum. Der Garten ist daher auch für die Archäologie bedeutsam.

Johann Wiesel

Der Optiker wurde 1583 in Burrweiler/Pfalz geboren und starb 1662 in der Freien Reichsstadt Augsburg. Durch seine Heirat in die Augsburger Goldschmiedefamilie Arnold erhielt er 1621 das Augsburger Bürgerrecht. Er war einer der ersten gewerblichen Fernrohrbauer in Europa, fertigte auch Brillen sowie Mikroskope und optische Geräte. Als »Augustanus Opticus« wurde er gebietsübergreifend bekannt und erwarb sich Ruhm als Lieferant des Kaisers, des bayerischen Kurfürsten und des Schwedenkönigs Gustav II. Adolf.

Glossar

Abkürzungen, Symbole

→ siehe auch, siehe unter
gr., griechisch
lat., Latein, lateinisch

Augsburger Interim, Verordnung Kaiser Karls V. mit dem eine Vereinigung von Protestanten und Katholiken erreicht werden sollte. Galt von 1548-1552 als Interim (= Zwischenzeit).

Baluster, kunstvoll gedrehte kleine, meist ausgebauchte Säulchen zum Tragen von Brüstungen und Ziergeländern (Balustergeländer).

Basilika, basilikal, Gebäudeform, bei der in der Regel drei nebeneinanderliegende Hallen (Schiffe) offen verbunden sind. Die mittlere Halle überragt dabei die beiden äußeren Hallen.

Bewurf, aufgebracht Putz.

Blankziegelbau, Gebäude besteht aus Ziegelmauerwerk, wobei das Mauerwerk als Gestaltungselement außen sichtbar ist.

Blendbogen, Bogen, der keine Öffnung überbrückt, sondern nur aus gestalterischen Gründen vor ein Gebäude gestellt ist.

Confessio Augustana, »Augsburger Bekenntnis« der lutherischen Reichsstände 1530.

Dahinab, Fluchtweg Luthers aus der Stadt beim Galluskirchlein.

Eklektizismus, eklektizistisch, Zusammenführung von Stilelementen aus abgeschlossenen Epochen der Baukunst.

Epitaph, gr., ursprünglich nur (Trägerplatte mit) Grabaufschrift, später auch Grabmal.

Faktorei, Handelsniederlassung.

First, Dachfirst, die ober(st)e meist waagrechte Schnittlinie zweier geneigter Dachflächen.

Gaupen/Gauben, senkrecht stehendes Dachfenster mit eigenem Dach. Ausgebildet als »Stehgaube« mit Satteldach und »Schleppgaube« mit einem Dach, das in das Hauptdach eingeschleppt wird.

geböschter Sockel, geneigter Sockel; Sockel eines Gebäudes am Fuß breiter und weiter ausladend als am oberen Ende der Sockelzone.

Gesims, Sims, meist horizontales etwas herausragendes Bauelement, das eine Außenwand in einzelne Abschnitte gliedert (Gesimsgliederung).

Giebel, Abschluss eines Satteldaches zur Vorder- und Rückseite. Auch Bekrönung von Fensterverdachungen. (Zu den anderen Seiten → Traufseite). Der Giebel kann direkt die Dachform aufnehmen aber auch davon abweichen, wie beim Treppengiebel, der wie eine Treppe gestuft ist oder Wellengiebel (auch Schweifgiebel), dessen Oberseite in Wellenform ausgestaltet wurde.

Gurtbogen, Stützender Bogen eines → Tonnengewölbes, meist von Halbsäulen oder → Konsolen ausgehend.

Herme, Stütze z.B. auf Pfeilern in Gestalt eines Kopfes mit Schultern.

Heros, gr., Held.

Ikonologie, Forschungsmethode in der Kunstgeschichte zur Deutung der symbolischen Formen eines Kunstwerks.

Joch, jede einzelne, sich wiederholende Abteilung eines langen Bauwerks mit Bogen und Gewölbeabschlüssen, einschließlich Pfeilern; bei Fassaden das Stück von einer Pfeilermitte zur anderen.

Kannelierung, kanneliert, mit Rillen versehen (z.B. am Schaft von korinthischen Säulen).

Kielbogen, kielbogig, Mauerwerksbogen in der Form eines nach oben gerichteten Schiffskiels.

Kolonnade, Säulenreihe.

Konfektionär, ein Konfektionär fertigt für seinen Auftraggeber außerhalb seines Firmengeländes.

Konsole, vorspringendes Tragelement, im Steinbau Kragstein, auf dem ein Bogen, Gesims, Balken, Skulptur usw. ruhen.

Kopfbahnhof, im Gegensatz zum Durchgangsbahnhof enden alle Gleise im Kopfbahnhof stumpf. Zur Ausfahrt mussten früher Lokomotiven umgesetzt werden.

Krüppelwalmdach, nicht vollständig ausgeführtes →Walmdach. Die Abwalmung betrifft nur den obersten Dachabschnitt der →Giebelseiten.

Laubengalerie, Gang parallel zur Längsseite eines Hauses, überdacht, zu den Seiten aber offen.

Lukarne, Zwerchhaus, eigentlich eine große, oft über mehrere Dachgeschosse gehende Gaube, die meist die Fassade aufnimmt und nahezu bis zur Firsthöhe reicht.

Magistrat, Stadtregierung, Gesamtstadtrat.

Mansard(en)dach, gebrochenes Dach, dessen Traufseite erst steil aufsteigt, dann nach einem Knick flach geneigt zum First führt. In der steil geneigten Dachzone können Wohnräume untergebracht sein. Beim Mansardendach kann die gesamte Dachanlage auch als →Walmdach ausgeführt sein, oder auch nur der obere, flach geneigte Teil.

Monstranz, lat. monstrare = zeigen, Gefäß mit einer Hostie im Glaseinsatz, um bei Prozessionen den Gläubigen den durch die Hostie dargestellten Leib Christi zu zeigen.

Nagelfluh, zusammengepresstes betonhartes Gestein der Allgäuer Alpen.

Palisade, Holzzaun aus einzelnen Holzpfählen.

Parität, in Augsburg die Besetzung aller entscheidenden Ämter durch je einen katholischen und protestantischen Amtsinhaber; bei mit nur einer Person zu besetzenden Amtsstellen, erfolgte regelmäßiger Wechsel zwischen einem katholischen und einem protestantischen Amtsinhaber.

Parzelle, einzelnes, selbständiges (Bau-) Grundstück.

Patrizier, Mitglied des →Patriziats.

Patriziat, ständische Gruppierung in der Bürgerschaft mit Vorrangstellung. Nachgewiesen seit 1230. Mitglieder des Patriziats wurden später als »Geschlechter« bezeichnet. Zusammensetzung zunächst (Stauerzeit) aus Ministerialen (Beamte) später auch aus dem Kaufmannsstand und vereinzelt dem Handwerk. Entscheidung über die Aufnahme in das Patriziat durch den →Rat. Letzte Aufnahme in das Patriziat 1802.

polygonal, vieleckig.

Pfeiler, im Allgemeinen Stütze aus Mauerwerk zwischen Öffnungen oder aus Mauern vorspringend (dann Halbpfeiler). Auch runde Form möglich, dann aber ohne Kapitell und Verjüngung des Schaftes.

Pfeilerarkade, Gebäude ruht auf →Pfeilern, die bogengangartig in jeweils gleichem Abstand angelegt sind.

Pfründe, Schenkung, Einrichtung zur Besoldung Bediensteter.

Pilaster, lat., Wandpfeiler mit Basis und Kapitell, meist auch mit Kämpfer; der Wand vorgelegte Halbsäule mit rechteckigem Schaft.

Portal, prachtvoller, torartiger Eingang in ein wohlhabendes Haus oder einen Innenhof.

Proprium, lat. Eigentum, kirchlich das Besondere, das Eigentümliche. Besonderer Teil der Messe.

Rat, (Ratsverfassung bis 1806) Selbstverwaltungsorgan der Freien Reichsstadt Augsburg mit gesetzgebenden, rechtsprechenden und ausführenden Befugnissen. 1257 erstmals erwähnt. Bestehend aus dem Kleinen Rat, von dem jeweils die Hälfte der Mitglieder die Amtsgeschäfte ausführte, und dem Großen Rat, der die höchste Verfassungsinstanz bildete. Zunächst waren nur Patrizier Mitglieder, später auch Repräsentanten der Zünfte (Kaufleute, Handwerker).

Reichsstraße, jede Hauptstraße der Freien Reichsstadt Augsburg, eigentlich »reichsstädtische Straße«. Hier: Straße von Süden (dem Roten Tor) in die Stadt führend, durch Bäcker gasse, Predigerberg und Heilig-Grab-Gasse zur Maximilianstraße führend, von dort weiter Richtung Dom bzw. Annastraße.

Remise, Schuppen für Kutschen und Geräte.

Risalit, vor die Flucht des Hauptbaukörpers vorspringender Bauteil, der auch höher sein kann und oft ein eigenes Dach hat. Der Bauteil darf aber nur soweit vorspringen, daß der Hauptbaukörper als solcher erkennbar bleibt, und die vorspringenden Bauteile nicht bereits zu Seitenflügeln werden. Je nach Lage des Vorbaus unterscheidet man Eckrisalite (an den Gebäudeecken) und Mittelrisalit (in der Gebäudemitte).

Rundbogen, Bogenkonstruktion, die halbkreisförmig ausgeführt ist.

Schranne, Getreidemarkt.

Scholastisch, Verfahren zur Klärung wissenschaftlicher und theologischer Fragen, durch Argumentation des Für und Wider und des daraus gezogenen Schlusses.

Segmentbogen, segmentbogenförmig, im Gewölbe- und Brückenbau nur teilweise ausgeführte Bogenform, nähert sich häufig dem Halbkreisbogen an.

Sekundogenitur, Erbrecht des Zweitgeborenen, Zulassung der Begründung einer Nebenlinie.

Stuck, Plastische Gestaltung aus Gips oder anderen Baumörteln an Wänden, Mauern und Gewölben / Decken.

Tonnengewölbe, Gewölbeform mit krummflächigem Abschluß nach oben.

Traufe, bei geneigten Dächern Abreißkante des abfließenden Niederschlagswassers; Bereich unmittelbar über der Dachrinne.

Tympanon, gr., Giebelfeld (mit flacher Neigung) eines antiken Tempels meist mit Bauplastik geschmückt, aber auch Fläche über einem Portal; innerhalb des Bogenfeldes, häufig mit Reliefs geschmückt.

Vestibül, lat., ursprünglich (überdachter) Vorhof, Vorhalle, die in die Bauflucht eingelassene Haustür bildet die Rückseite, heute auch Vorraum hinter der Haustür (mit Garderobe), Vorzimmer.

Volute, frz., Spiral- oder Schneckenform, die häufig an Konsolen, Giebeln und Kapitellen vorkommt.

Vogt, von lat. advocatus, beamteter Statthalter eines Herrschers. Vogtei, Herrschaftsbereich eines Vogtes.

Walmdach, Dachform mit
→First und →Traufen an allen Gebäudeseiten, ohne
→Giebel.

Wehrgang, begehbare oberer und innen liegender Teil einer Wehrmauer, Stadtmauer.

Zwerchhaus, →Lukarne, eine große oft über mehrere Dachgeschosse gehende
→Gaube, die meist die Fassade aufnimmt und nahezu bis zur Firsthöhe reicht.

Quellen

Glossar:

- >Bertelsmann Volkslexikon, 1957
- >Duden, Fremdwörterlexikon, 7. Auflage, Mannheim u.a.O. 2001
- >Hans Koepf, Günther Binding, Bildwörterbuch der Architektur, 3. Auflage Stuttgart 1999
- >Johannes Jahn, Wolfgang Haubenreißer, Wörterbuch der Kunst, 12. Auflage Stuttgart 1995
- >Augsburger Stadtlexikon, 2. Auflage Augsburg 1998
- >Ergänzungen: Herr Prof. Dr. Georg Kreuzer, Universität Augsburg, und Franz Häußler
- >Oscar Mothes, Illustriertes Bau-Lexikon, Leipzig-Berlin 1881, Nachdruck 1998
- >Internetrecherche

St. Anna, Lutherstiege

- >Die Lutherstiege im ehemaligen Karmelitenkloster St. Anna in Augsburg, 1984
- >Klaus Peter Schmid: Vorwort (1983) in „Die Lutherstiege im ehemaligen Karmelitenkloster St. Anna in Augsburg“, 1984

Bahnhöfe

- >Hauptbahnhof: -Ernst Erhart: Eisenbahnknoten Augsburg, München 2000,
- >Bernt von Hagen, Angelika Wegener-Hüssen: Denkmäler in Bayern, Band VII, 1994 (»Denkmäler in Bayern«)
- >Oberhauser Bahnhof:
- >Marianne Schuber, in Augsburger Stadtlexikon, 1998
- >Alter Bahnhof Baumgartnerstraße:
- >Ernst Erhart: Eisenbahnknoten Augsburg, München 2000

Denkmäler in Bayern

- >Bahnbetriebswerk:
- >Ernst Erhart: Eisenbahnknoten Augsburg, München 2000
- >Internetrecherche Wikipedia zum Trans-Europ-Express

Ehemaliges Bankhaus Koepf

- >Gabriele Krist-Krug, 2002
- >Denkmäler in Augsburg

Ehemalige Bayerische Staatsbank

- >Augsburger Stadtlexikon, 1998

Diözesanmuseum – Fronleichnamsprozession

- >Internetrecherche Wikipedia

Fuggerhäuser

- >Einführung: -Wolfgang Walenta: Augsburg und Italien. Eine 2000-jährige Beziehung, 2009
- >Stadtwohnhaus am Weinmarkt:
- >Gabriele von Trauchburg, Häuser und Gärten Augsburger Patrizier, 2010

Fuggerei

- >Augsburger Stadtlexikon, 1998

Handelskontor am Rindermarkt

- >Denkmäler in Bayern

Handelsmärkte

- >Franz Häußler, Marktstadt Augsburg, 1998

Handelswege

- >Via Claudia Augusta:
- >Sebastian Gairhos, 2008
- Die Flößer und der Floßländeplatz in Lechhausen - Georg Feuerer, 2010

Jakobertor

- >Franz Häußler: Augsburgs Tore, 2002

Kanalhafenprojekt am Oblatterwall

- >Hafenstadt Augsburg:
- >Willfried Burgner: Karl Albert Gollwitzer. Ein Augsburger Baumeister, Architekt und Visionär, 2004
- >Das vergessene »Oblattertor« (Nr. 54 auf dem H.J. Ostertag-Stadtplan von 1719)
- >Franz Häußler: Augsburgs Tore, 2002
- >Der Oblatterwall-Turm (Nr. 69 auf dem H.J. Ostertag-Stadtplan von 1719):
- >Franz Häußler: Augsburgs Tore, 2002
- >Die Wallanlagen und die Kahnfahrt:
- >Denkmäler in Bayern

Der (Untere) St. Jakobs Wasserturm

>Gabriele Krist-Krug, 2010

Ehem. Königliches Land- und Straßenbauamt

>Denkmäler in Bayern
>Internetrecherche

Ehemaliges Markgräfllich-Burgauisches Zollamtsgebäude

Gebäude
>Denkmäler in Bayern
>Die Markgrafschaft Burgau:
>Internetrecherche
Das Zollrecht:
>Walter Pötzl, Herrschaft und Politik, Augsburg 2003

Maximilianmuseum, Welserhaus

Die Familie Welser:
>Augsburger Stadtlexikon, 1998

Mobilität und (Diesel-) Motoren, MAN-Museum

Der Diesel-Motor:
>Augsburger Stadtlexikon, 1998

Pilgerhaus und die Pfarrei St. Jakob

Die Geschichte des Augsburger Pilgerhauses:
>Augsburger Stadtlexikon, 1998
>Die Pfarrkirche St. Jakob
>Denkmäler in Bayern

Postwesen

Postämter:
>Denkmäler in Bayern
Der alte Postweg:
>Augsburger Stadtlexikon, 1994

Schaezlerpalais, ehemaliges Bankhaus Liebert-Schaezler

Gebäude mit Festsaal:
>Denkmäler in Bayern
Der Maria-Theresien-Taler:
>Internetrecherche

Staatliches Textil- und Industriemuseum (tim)

>Internetauftritt des tim, Mai 2010
>Broschüre »Tag des offenen Denkmals 2006«

Ehemaliges Straßenbahndepot Senkelbach

>Die Augsburger »Trambahn«
>Sappel, Einmal Königsplatz und zurück –
100 Jahre Stadtverkehr in Augsburg, Düsseldorf 1981

Unterer Rathausfletz im Rathaus

>Broschüre »Tag des offenen Denkmals 2005«

Wasserwege, ehemaliges »Unteres Wasserwerk«

>Broschüre »Tag des offenen Denkmals 2004«

Wiesel-Haus

Gebäude:
>Denkmäler in Bayern
>Der ehemalige Garten der Familie Welser
Gabriele von Trauchburg: Häuser und Gärten
Augsburger Patrizier, 2001
>Johann Wiesel:
Augsburger Stadtlexikon, 1998

Tag des offenen Denkmals 2010



Impressum

Herausgeber

Stadt Augsburg, Referat 6,
Hochbauamt, Bauordnungsamt /
Untere Denkmalschutzbehörde

Programmzusammenstellung,

Recherche der Textvorlagen

Gabriele Krist-Krug (M.A.)

Redaktion

Hochbauamt, Christian Jonathal

Gestaltung

Medien- und Kommunikationsamt

Auflage

2.000 Exemplare

Druck

Schroff Druck und Verlag GmbH

Die Stadt Augsburg dankt allen, die an der
Entstehung dieser Broschüre mitgewirkt haben.